



Neuer Publikums- Magnet für Berlin

„Wenn Nofretete die schönste Frau in Berlins Museen ist, dann ist dieser Jüngling der schönste Mann“. So schrieb es ein begeisterter Besucher des Bode-Museums im Internet. Gemeint ist die „Büste eines jungen Mannes“ von Baccio Bandinelli (1493 – 1560). Das Hauptwerk der florentinischen Renaissance stand seit Juli 2007 als Leihgabe eines Londoner Kunsthändlers im Bode-Museum und fand dort zahlreiche Bewunderer. Jetzt gelang es dem Museum, die kostbare Büste mit Hilfe von Stiftungsgeldern zu kaufen. Berlin hat nun seinen neuen Publikums-Magneten.
Mehr ab Blatt II

Finanzkrise: Die Deutschen lassen sich nichts vormachen

Was von Staat und Politik ganz generell erwartet wird – Ab Blatt 3

DER 99. HAUPTSTADTBRIEF

- 3 Die Deutschen und die Finanzkrise:
Man lässt sich nichts vormachen**
- 7 Die neuesten Umfrage-Werte (forsa):
Die Union erholt sich vom CSU-Debakel**
- 8 „Den Anderen sind die Wahrheiten
abhanden gekommen“ ...
Die SPD und das Thema Große Koalition**
- 11 Bandinellis sensationelle
„Büste eines jungen Mannes“
gehört jetzt dem Bode-Museum**
- 13 Die Seligmann-Kolumne:
Die Zeit zur Krisenprävention nutzen!**
- 16 Schönheit und Eros aus dem alten Japan**
- 18 Der Zustand der CDU in Berlin
und Brandenburg ist desolat**
- 21 Zu Loriots 85. Geburtstag:
Große Hommage für das Universalgenie**
- 24 Soweit kein Auge reicht:
Panoramafotografien
aus Ost-Berlin 1949-1952**
- 26 Leuchtendes Berlin**
- 27 Airbus investiert in China –
was dahinter steckt**
- 30 Europäische Bühnen geben
in Berlin ihre Visitenkarten ab**
- 32 Stille Seen, schwarze Kiefern –
Stimmungslandschaften
von Walter Leistikow**
- 34 Impressum**
- 35 Der Papst aus Polen, der die Welt
veränderte**
- 39 Vor der US-Wahl am 4. November:
Obama liegt vorn, aber ...**
- 42 Zum britischen Krimi wird auch feiner
englischer Tee serviert ...**
- 43 Bestreiktes Berlin**
- 44 Berlins „Hamburger Bahnhof“ zeigt
Joseph Beuys, Andy Warhol und
„Dekonstruktionen des Künstlermythos“**

DER HAUPTSTADTBRIEF im Internet:
www.derhauptstadtbrief.de

Auf den Punkt

Schaden mindern!

Es sind „Krankheiten“ aus USA und Großbritannien, die das Weltfinanzsystem fast zum Kollaps brachten. Betroffen aber sind viele Länder, auch wir Deutschen. Weil fast weltweit die Banken in USA und bei den Briten kräftig mit absahnen wollten. Und weil Banker satte Boni kassieren konnten – pro Person oft Millionen im Jahr.

In Deutschland tragen – wie es jetzt aussieht – neben der unglückseligen Hypo Real Estate (ihre größten Aktionäre sind institutionelle Anleger aus USA) hauptsächlich öffentlich-rechtlich gesteuerte Institute schwer an ihren Milliarden-Verlusten. Landesbanken etwa. In deren Aufsichtsgremien aber sitzen fast immer auch Politiker. Sie haben versagt.



Bruno Waltert
Chefredakteur

Zumindest bei der Schadensbegrenzung müssten sie deshalb jetzt besonders aktiv werden: Wegen der Finanzkrise rutscht gerade die Exportnation

Deutschland in die Rezession. Mittelständler, zumeist Familienbetriebe, sind davon besonders betroffen. Effektive Hilfsmaßnahmen für sie, die schnell wirken, sind unerlässlich. Da muss die Politik ran! Im übrigen: Gut 70 Prozent aller Arbeitnehmer beschäftigt der Mittelstand. Hilft man ihm jetzt nicht wirksam und eilig, droht – rechtzeitig zur Bundestagswahl – wachsende Arbeitslosigkeit.

Außerdem: Nicht Hilfe sondern pures Gift für die vielen mittelständischen Familienbetriebe wäre die geplante Erbschaftssteuerreform. Sie hätte eine Vielzahl absurder Konsequenzen. Wer sie anpackt, und sei es die Kanzlerin, wird sich die Finger verbrennen. Unterm Strich übrigens soll diese Reform rund zwei Milliarden Euro bringen. Man vergleiche mit den im Banken-Monopoly einfach mal so verzockten Staatsgeld-Milliarden ...

Ihr

Bruno Waltert

Die Deutschen und die Finanzkrise: Man lässt sich nichts vormachen

Erwartungshaltung ist: Staat und Politiker müssen zum Schutz der Interessen der Menschen regulierend eingreifen – nicht nur im aktuellen Fall

Von forsa-Chef Prof. MANFRED GÜLLNER

Anders als die Börsen reagieren die meisten Bürger in Deutschland nicht hektisch, sondern **beherrscht** und **gefasst** auf die Banken- und Finanzkrise. Dabei sind sie sich durchaus über das **Ausmaß** dieser Krise und über deren **Gefahren für die Realwirtschaft** bewusst.

So wird auch Mitte Oktober 2008 **nicht mehr** wie seit nahezu 15 Jahren die Lage am **Arbeitsmarkt** als **größtes** Problem im Lande bezeichnet, sondern die Krise der **Finanzmärkte**. **Mehr als 80 Prozent** glauben, dass die Krise **nicht kurzfristig** beendet ist, sondern lange andauern wird. Und **mehr als 40 Prozent** befürchten negative Auswirkungen der Krise auf das **eigene Einkommen**.

Doch die Bürger scheinen von der Krise **nicht allzu überrascht** zu sein; sie ist für sie vielmehr die **logische Folge** der von ihnen schon lange mit **Unbehagen** beobachteten Machenschaften von **undurchsichtigen** und **nicht geheuren** Mächten in der globalisierten Wirtschaft. So rechnen die Bürger schon **seit rund eineinhalb Jahren** damit, dass sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht bessern, sondern **verschlechtern** werden.

Da konnten ihnen die **smarten Analysten** jedweder Bank, selbsternannte **Experten** unterschiedlicher Couleur oder auch manche Vertreter der **politischen Zunft** noch soviel Optimismus im Hinblick auf die Entwicklung der Ökonomie **vorgaukeln: Die Bürger glaubten schlicht keiner dieser Beteuerungen**.

Und die Bürger **strafte**n auch die monatlich von einer Gesellschaft für Konsumforschung in Nürnberg behaupteten und von vielen Medien **völlig unkritisch** verbreiteten Meldungen vom **immer größer werdenden Vertrauen** der Verbraucher und einem unmittelbar bevorstehenden „**Konsumrausch**“ **Lügen**. So überstiegen die **Einzelhandelsumsätze** in Deutschland nur im Mai 2006 im direkten Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft das Niveau des **Vorjahresmonats**.



Schreibt für den
HAUPTSTADTBRIEF:
forsa-Chef
Prof. Manfred Güllner,
Berlin.

In allen **anderen** Monaten der letzten Jahre **stagnierten** die Umsätze oder lagen sogar **unter** dem Niveau des Vorjahres. **Folgerichtig** wollen sich jetzt angesichts der Finanzkrise **rund ein Viertel** der Deutschen bei Ausgaben für Anschaffungen, für Reisen und Urlaub oder für Weihnachtsgeschenke **einschränken** bzw. **ganz zurückhalten**.

Anders als bei vielen **anderen** Maßnahmen bescheinigt die **große Mehrheit der Bürger** in Deutschland aber der Politik diesmal, sie habe in der Krise **richtig gehandelt**. Mehr als **drei Viertel** befürworten das von der Bundesregierung auf den Weg gebrachte Rettungspaket und gut **zwei Drittel** bescheinigen der **Kanzlerin**, richtig auf die Krise reagiert zu haben.

Dabei dürften nur die wenigsten Bürger die **Details** der ökonomischen Implikationen und Mechanismen dieses Rettungspaketes **überblicken**; aber die Bürger sind dem Staat und der Politik **dankbar**, dass sie eine von ihnen **seit langem und auch in anderen Fällen** erwartete Funktion und Rolle übernehmen, nämlich **zum Schutz der Interessen der Menschen regulierend einzugreifen**.

FOTO: TOSE @ WWW.FOTOLIA.DE



Anders als häufig zu hören haben die Menschen in Deutschland **keine Sehnsucht** nach einem „**Kuschel-Staat**“, der ihnen alle Mühen des Alltags abnimmt und alles für sie wohliger regelt: Die Bürger haben seit langem begriffen, dass **sie selbst gefordert** sind und **nicht** der Allmacht des Staates **vertrauen dürfen und können**. Sie hatten und haben **aber kein Verständnis** dafür, wenn der Staat und die ihn tragenden politischen Akteure denen **nicht entgegentreten**, die einen globalen ökonomischen Gigantismus **auf Kosten der Menschen betreiben**.

So hat der ehemalige Postchef **Zumwinkel** das Vertrauen der Menschen **nicht erst** verloren, als sein dubioser Geldtransfer nach **Liechtenstein** ruchbar wurde, sondern schon **viel früher**: Als er nämlich die **Zahl der Briefkästen** und **Postfilialen** drastisch **zu Lasten der alten Menschen** reduzierte, den Kauf einzelner Briefmarken **nahezu unmöglich machte**, die Filialen in „**McPaper**“ oder den Paketdienst – auch noch **englisch** buchstabiert – in DHL umbenannte, etc.

Die Deutsche Post sollte zu einem **global operierenden Logistikunternehmen** umgebaut werden, **ohne Rücksicht** auf die Kunden in Deutschland. Dass Zumwinkel daran von der Politik **nicht gehindert**, sondern noch **hochgelobt** wurde, hatte viele Bürger zu **großen Skeptikern** gegenüber allen **bisherigen** und noch mehr allen künftig möglichen **Privatisierungen** werden lassen.

Umso erfreuter haben die Menschen die **jetzige** Reaktion der Bundesregierung auf die Finanz- und Bankenkrise wahrgenommen. Allerdings **profitieren** von der Zustimmung zum Rettungspaket der Regierung **nicht beide Regierungsparteien** gleichermaßen.

Im Augenblick profitiert **nur die Union**, die nach dem Wahldebakel der **CSU** in Bayern eine deutliche **Stimmungsdelle** erlitt und in der Wählergunst auf **33 Prozent** abgesunken war. Inzwischen aber konnte die Union diese „Bayerndelle“ **wettmachen** und liegt wieder bei **37 Prozent**.

Die **SPD** hingegen, die nach dem aus Sicht der Menschen **längst überfälligen Abgang von Kurt Beck** und der Verkündung der Entscheidung für das neue Führungsduo Steinmeier/Müntzfering von der **20-Prozent-Marke** wieder auf **27 Prozent** angestiegen war, **verlor** zuletzt wieder an **Vertrauen** und kommt Mitte Oktober nur noch auf **24 Prozent** (siehe **Tabelle** am Ende dieses Beitrags).

Der **SPD** fehlt nach Meinung der Mehrheit der Bürger die **ökonomische Kompetenz**. Dieses Defizit können **weder** Frank-Walter Steinmeier beheben (dessen hohe Sympathiewerte ja darauf zurückzuführen sind, dass seine Arbeit als Außenminister überaus positiv bewertet wird) **noch** Peer Steinbrück. Der ist zwar als **Ressortminister geachtet**, doch er wird zu sehr als Finanz-Technokrat **ohne gesamtökonomischen Kontext** wahrgenommen. Und – vielleicht noch entscheidender – er wird

nur von der **Hälfte der Bürger** überhaupt als **Repräsentant der SPD** gesehen. Die **andere Hälfte** weiß bislang **nicht** , dass Steinbrück der SPD angehört.

Bei allen **sonstigen Werte-Defiziten** , die sie hat – der Union wird auf jeden Fall **ökonomische Kompetenz** zugebilligt. Zudem hat Kanzlerin **Merkel** mit ihrer Aussage, die Regierung tue das alles **nicht für die Banken, sondern für die Menschen** , genau den **Erwartungen** der Menschen entsprochen.

Die Union insgesamt hat damit das **Wahldebakel der CSU** in Bayern **weitgehend wettgemacht** . Die Krise der CSU in **Bayern** dürfte allerdings noch nicht beendet sein, zumal gegen Horst **Seehofer** gerade in Bayern und bei den CSU-Anhängern sowie bei den jüngeren Bürgern und bei den Frauen **Vorbehalte** bestehen. Die CSU mit ihrer **früheren extremen Bindekraft** gerät derzeit **zwischen die Fronten** der Freien Wähler (die ihr die lokale Basis streitig machen) und der Schwesterpartei CDU (die den **bundespolitischen Part** der CSU zunehmend relativiert).

Und bei der **SPD** zeigt sich, dass der Austausch der Führungspersonen an der Spitze der Bundespartei **alleine noch nicht ausreicht** , um **nachhaltig** das verloren gegangene Vertrauen zurückzugewinnen. Zudem liegen vor der SPD noch **zwei Stolpersteine** , die ihr gefährlich werden dürften: **Ypsilanti** und **Schwan** .

Ypsilantis Ego-Trip , sich unbedingt mit den Stimmen der Linken an die Macht in Hessen zu bringen, wird die SPD **weiterhin viel Vertrauen kosten** , zumal die Linke von der Finanzkrise **nicht** – wie hin und wieder gemutmaßt – **profitiert** . Der Linken geht es heute wie weiland schon Oskar **Lafontaine** bei seiner Kanzlerkandidatur **1990** : Mit der **Beschreibung mancher Probleme mag sie ja recht haben** , doch die **Lösung** dieser Probleme – wie jetzt die der Finanzkrise – **traut ihr niemand zu** .

Und Gesine **Schwan** , die nach ihrer Nominierung die SPD schon einige Sympathiepunkte **kostete** , bleibt wie Ypsilanti auch weiter eine **Belastung** für ihre Partei. Wie eine **jüngste Umfrage** für den STERN zeigt, wünschen sich **nur 12 Prozent** aller Bundesbürger Schwan als Bundespräsidentin – **nur wenig mehr** als Peter **Sodann** , den Kandidaten der Linken, den **8 Prozent** als Bundespräsidenten bevorzugen würden. Horst **Köhler** aber wollen **67 Prozent** aller Bundesbürger und **ebenso viele (68 %) der SPD-Anhänger** als Bundespräsidenten behalten.

Fazit : Die Finanzkrise hat alles in allem die Bürger in Deutschland **nicht allzu sehr** überrascht. Sie wird als **bedrohlich für die Realwirtschaft empfunden** , hat aber der politischen Klasse wegen derer schnellen Reaktion ein **Stück Vertrauen zurückgegeben** . Allerdings profitiert parteipolitisch davon jetzt nur **die Union** .

Die Parteipräferenzen im Bund

Die Union erholt sich vom CSU-Debakel

	CDU/ CSU	SPD	FDP	Links- partei	Grüne	Sonst.
Bundestagswahl*	35,2	34,2	9,8	8,7	8,1	4,0
Alle Angaben in Prozent						
Umfrage-Werte in Woche ...						
9. (25.2.-29.2.)	38	24	10	14	10	4
10. (3.3.-7.3.)	38	23	10	14	11	4
11. (10.3.-14.3.)	37	22	11	14	11	5
12. (17.3.-21.3.)	38	22	11	14	11	4
13. (24.3.-28.3.)	38	23	11	14	10	4
14. (31.3.-4.4.)	38	24	11	13	10	4
15. (7.4.-11.4.)	38	24	11	14	9	4
16. (14.4.-18.4.)	38	24	10	14	9	5
17. (21.4.-25.4.)	38	23	10	14	10	5
18. (28.4.-2.5.)	37	23	11	14	10	5
19. (5.5.-9.5.)	36	24	12	12	11	5
20. (12.5.-16.5.)	36	23	12	13	11	5
21. (19.5.-23.5.)	35	23	12	14	11	5
22. (26.5.-30.5.)	36	20	13	15	12	4
23. (2.6.-6.6.)	35	20	14	15	11	5
24. (9.6.-13.6.)	36	21	13	14	11	5
25. (16.6.-20.6.)	36	22	13	15	9	5
26. (23.6.-27.6.)	35	22	14	14	10	5
27. (30.6.-4.7.)	36	22	13	13	10	6
28. (7.7.-11.7.)	36	23	13	13	10	5
29. (14.7.-18.7.)	39	21	11	14	10	5
30. (21.7.-25.7.)	38	21	12	14	10	5
31. (28.7.-1.8.)	38	22	11	14	10	5
32. (4.8.-8.8.)	37	20	12	14	11	6
33. (11.8.-15.8.)	37	20	13	14	11	5
34. (18.8.-22.8.)	37	20	12	15	10	6
35. (25.8.-29.8.)	37	21	13	14	10	5
36. (1.9.-5.9.)	37	22	12	14	10	5
37. (8.9.-12.9.)	38	25	10	14	8	5
38. (15.9.-19.9.)	36	25	11	14	9	5
39. (22.9.-26.9.)	37	26	11	13	8	5
40. (29.9.-3.10.)	33	27	13	13	9	5
41. (6.10.-10.10.)	35	24	13	12	10	6
42. (13.10.-17.10.)	37	24	12	13	9	5

Das forsa-Institut ermittelte diese Werte durch **wöchentliche** Befragung von in der Regel **rund 2500** wahlwilligen Deutschen.

* Amtliches Endergebnis der Bundestagswahl vom 18. September 2005

Quelle: forsa

„Den Anderen sind die Wahrheiten abhanden gekommen“ ...

... sagt Frank-Walter Steinmeier. Und:
„Das ist eine große Chance für uns“.
Die SPD und das Thema Große Koalition

Von JOACHIM RIECKER

Der Haushaltspolitiker Carsten **Schneider** (32) gehört in den neuen Ländern und auch bundesweit zu den **Hoffnungsträgern** der SPD. Mit gerade mal 22 Jahren zog er 1998 zum ersten Mal in den Bundestag ein – als jüngster **Abgeordneter** seit 1949. **Drei Mal** hat er den Wahlkreis Erfurt-Weimar mittlerweile **direkt** gewonnen, und auch Bundeskanzlerin Angela **Merkel** hat sich schon **respektvoll** über den jungen Finanzexperten aus Thüringen geäußert.



Vom neuen alten Parteichef ein Gratulations-Blumenstrauß für den Kanzlerkandidaten. Franz Müntefering und Frank-Walter Steinmeier beim SPD-Sonderparteitag am 18. Oktober in Berlin ...

Am 15. Oktober allerdings bereitete ihr Schneider im Bundestag eine **schwere Schlappe**. Denn er durchkreuzte den **Plan der Kanzlerin**, den früheren Bundesbank-Präsidenten Hans **Tietmeyer** zum Vorsitzenden eines Berater-Gremiums zur Finanzkrise zu machen. Mit den Worten, da werde „**der Bock zum Gärtner gemacht**“, wies Schneider im Parlament darauf hin, dass Tietmeyer im Aufsichtsrat der Münchner Bank **Hypo Real Estate (HRE)** saß, deren Beinahe-Pleite die **Finanzkrise in Deutschland massiv verschärft** hat. Nach hektischen Beratungen und Telefonaten sah Frau Merkel ihren **gewichtigen Fehler** ein und ließ Tietmeyer nur eine Stunde nach Schneiders Auftritt seinen **Verzicht erklären**.



... Münteferings Blumen in der Hand winkt Frank-Walter Steinmeier optimistisch strahlend den Parteitagsdelegierten zu.

Merkels Lapsus **stärkte** nicht nur die **Stellung** des jungen Erfurters in dessen Fraktion, sondern auch das Selbstbewusstsein der **gesamten SPD**. Ohnehin sieht sich die Partei durch die Finanzkrise in ihrer Auffassung bestätigt, **dass der Markt allein nicht alle Probleme lösen kann**. „Den Anderen sind die **Wahrheiten abhandeln** gekommen“, formulierte es **selbstbewusst** Kanzlerkandidat Frank-Walter **Steinmeier** in seiner Rede auf dem **Nominierungsparteitag** am 18. Oktober. „**Das ist eine große Chance für uns.**“

Nach den **quälenden Querelen** um Kurt Beck und dem monatelangen Umfragetief wird es **in der SPD** mittlerweile sogar wieder für möglich gehalten, bei der Bundestagswahl am 27. September 2009 **stärker zu werden als die Union**. „**Wir wollen die Wahl gewinnen!**“, rief der alte, neue SPD-Chef Franz **Müntefering** auf dem Parteitag – und lief dabei nicht Gefahr, sich lächerlich zu machen. Das wäre vor einem halben Jahr **noch ganz anders** gewesen.

Die **aktuelle Finanzkrise** mit ihren Herausforderungen an die Politik ist für die große Koalition bislang **nicht** zu einer Belastung geworden, eher **im Gegenteil**. Sowohl in der SPD als auch bei der Union weiß man zu **schätzen**, wie **schnell** und weitgehend **reibungslos** die Entscheidungen in der dramatischen Woche fielen, bis das **480-Milliarden-Rettungspaket** für die Finanzbranche unter Dach und Fach war.

Zwar bleibt **Rot-Grün** weiter die Wunschkoalition der SPD und **Schwarz-Gelb** für die **Union**. Die Bereitschaft aber, sich auf ein **wackeliges Dreierbündnis** ohne eigene Mehrheit im **Bundesrat** einzulassen, ist in den vergangenen Wochen **weder** bei der SPD **noch** bei der CDU gewachsen. In **beiden** Parteien gibt es eine **gewisse Bereitschaft**, die Fortsetzung der Großen Koalition auch nach der Wahl **ins Auge zu fassen**.

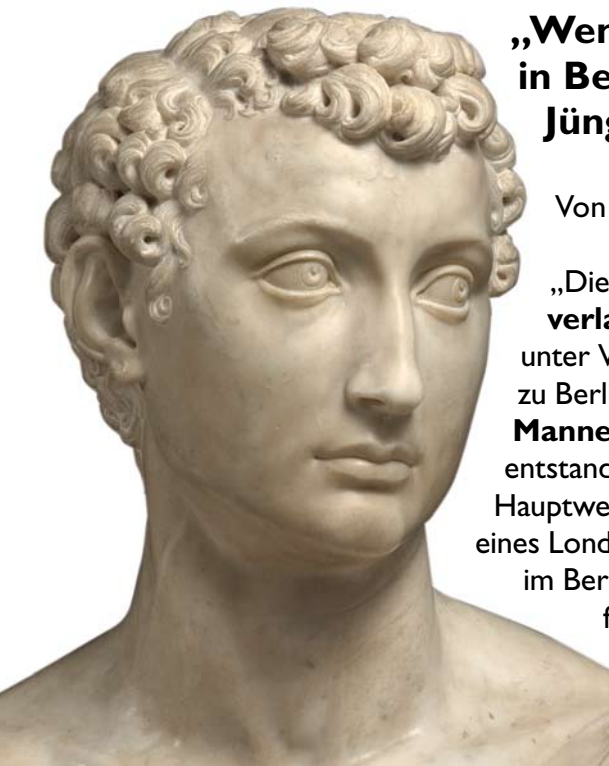
Die SPD will in den nächsten elf Monaten alles daran setzen, der Union den **ersten Platz** in der Wählergunst **streitig zu machen**. Bei den Sozialdemokraten wird immer wieder darauf verwiesen, dass Angela **Merkel** zwar **manche Qualität** habe, das Führen von **Wahlkämpfen** aber **nicht** dazu gehöre. Auch mit dem **Bonus als Regierungschefin** sei es ihr seit 2005 **kein einziges Mal** gelungen, auf Länderebene einen Wahlkampf in ihrem Sinne zu beeinflussen. Selbst in ihrer Wahlheimat Mecklenburg-Vorpommern sei sie bei den Wählern **nicht wirklich populär**.

Zwar hat Frank-Walter **Steinmeier** kaum Wahlkampf Erfahrung, doch sind Franz **Müntefering** und sein engster Vertrauter, der neue SPD-Bundesgeschäftsführer Kajo **Wasserhövel**, überzeugt, dieses Manko **ausgleichen** zu können. Zugleich wird Müntefering aber auch dafür sorgen müssen, dass die **Partei geschlossen hinter Steinmeier steht**. Noch ist dies nicht durchgehend der Fall, wie ebenfalls Mitte Oktober ein Vorgang im Bundestag zeigte. Die SPD-Innenpolitiker **kassierten** kurzerhand einen Kompromiss zum Einsatz der Bundeswehr im Inland, den **Steinmeier zuvor** mit der Kanzlerin und CDU-Innenminister Wolfgang Schäuble ausgehandelt hatte. **Klare Unterstützung** für den eigenen Kanzlerkandidaten **sieht anders aus**.

Finanzminister Peer **Steinbrück und andere** reformorientierte SPD-Politiker vertreten übrigens schon seit geraumer Zeit die Auffassung, dass die **eigene Partei** auch dann die Große Koalition über 2009 hinaus **fortsetzen** sollte, wenn die **Union weiterhin die Kanzlerin** stellt. Voraussetzung sei allerdings, dass die SPD bei der Wahl **nicht zu weit hinter** die Union zurückfällt. Die **Chancen** für ein gutes oder zumindest passables Abschneiden der SPD bei der Wahl sind nach einer verbreiteten, wenn auch nicht unbestrittenen Einschätzung seit der Nominierung **Steinmeiers zum Kanzlerkandidaten** und der **Wahl Münteferings** zum Parteivorsitzenden **deutlich gestiegen**.

Der **52-jährige Steinmeier** ist nach Einschätzung dieses Lagers in der SPD auch noch jung genug, um **2013 erneut gegen Merkel** anzutreten und **dann** Kanzler zu werden. Eine **wackelige „Ampel-Koalition“** erscheint Steinbrück und anderen in der SPD jedenfalls als **nicht sehr attraktiv** – und die politischen Herausforderungen durch die **Finanzkrise** haben sie in ihrer Auffassung bestätigt.

Bandinellis sensationelle „Büste eines jungen Mannes“ gehört jetzt dem Bode-Museum



„Wenn Nofretete die schönste Frau in Berlins Museen ist, dann ist dieser Jüngling der schönste Mann“

Von KLAUS GRIMBERG

„Diese Skulptur darf das Bode-Museum **nie wieder verlassen.**“ Große Einigkeit herrschte monatelang unter Verantwortlichen der **Staatlichen Museen** zu Berlin, wenn es um die „**Büste eines jungen Mannes**“ von Baccio **Bandinelli** (1493-1560) ging, entstanden um 1540. **Seit Juli 2007** weilte dieses Hauptwerk der florentinischen Renaissance als **Leihgabe** eines Londoner Kunsthändlers in der Skulpturensammlung im Berliner **Bode-Museum**. Für die Fachleute stand fest: Dieses Meisterwerk sollte **dauerhaft** für Berlin erworben werden. Die **bange Frage** angesichts knapper Etats aber lautete: **Wie?**

Ein gutes Jahr und einen regelrechten **Kunstmarkt-Krimi** später feierten die Staatlichen Museen zu Berlin Anfang Oktober **tatsächlich** den Ankauf der Büste, die in **prototypischer Weise** das Kunst- und Stilempfinden der Zeit nach 1500 in ihrem Antlitz vereint. Ein **gemeinsamer Kraftakt** der **Kulturstiftung der Länder**, der **Ernst von Siemens Kunststiftung** und der **Staatlichen Museen** zu Berlin machte es möglich, dass der makellose Jünglingskopf **dauerhaft** auf der Museumsinsel bleiben wird.

Als die Büste 2003 **wie durch ein Wunder** im Londoner Kunsthandel auftauchte, war an einen Erwerb für Berlin noch **nicht zu denken**. Wenngleich es über den endgültigen Preis keine Auskünfte gibt, so verschweigt doch niemand, dass das Kunstwerk **vor fünf Jahren noch mehr als das Doppelte kosten** sollte. Der **Unberechenbarkeit** des Kunstmarktes, dem gesunkenen **Dollarkurs** und nicht zuletzt dem zähen **Verhandlungsgeschick** der beteiligten Institutionen ist es zu verdanken, dass Baccio Bandinellis Arbeit in den kommenden Jahren zu so etwas wie der „**Nofretete des Bode-Museums**“ werden könnte.

Schon im zurückliegenden Jahr entwickelte sich die „Büste des jungen Mannes“ zu einem **wahren Publikumsmagneten**.

Prominent platziert im Saal der **florentinischen Renaissance** zog sie die Blicke der Besucher wie magisch an. **Klassische Schönheit** und **melancholische Ruhe, überlegener Geist** und **männliche Tatkraft** verschmelzen in ihr zu einem heroischen Porträt.

Die leichte Drehung des Kopfes und der aufmerksam-strenge Blick unterstreichen den Eindruck von **Würde** und **Erhabenheit**. Ein Besucher des Bode-Museum brachte es in einem Internet-Reiseportal auf den Punkt: „**Wenn Nofretete die schönste Frau in Berlins Museen ist, dann ist dieser Jüngling der schönste Mann.**“

Die Begeisterung für Bandinellis Skulptur erscheint wie die längst **überfällige Rehabilitation** des Bildhauers, der Zeit seines Lebens im **Schatten Michelangelos** (1475-1564) stand. Sein Ruf in der zeitgenössischen Kunstgeschichte war **verheerend**, er wurde als **vermessener Rivale** des göttlichen Künstlers verspottet. Als Sinnbild seiner bildhauerischen **Unzulänglichkeiten** galt die monumentale „Herkules-Cacus-Gruppe“ auf der **Piazza della Signoria in Florenz**. In unmittelbarer Nachbarschaft zu Michelangelos Statue des „David“ aufgestellt, symbolisierte sie die **vollständige Unterlegenheit** Bandinellis gegenüber dem Fixstern am florentinischen Kunsthimmel.

Diese Auffassung hat sich **über Generationen** und Jahrhunderte erhalten: Michelangelo – das **unabhängige Genie**, Bandinelli – der **begünstigte Staatskünstler** der Medici. Aus **heutiger** Sicht aber offenbart insbesondere die „Büste eines jungen Mannes“ die **eigenständige Bildsprache** Bandinellis, zu der es weder in der Kunst der Antike noch in der Neuzeit Vergleichbares gibt. In den Zügen des Jünglings spiegelt sich das **Gesicht Cosimos I.**, der als **Siebzehnjähriger** Herzog von Florenz wurde und – zunächst unterschätzt – seine Macht **stetig und rücksichtslos** ausbaute.

Wie sehr das **vernichtende Urteil**, das die Zeitgenossen über Baccio Bandinelli fällten, nachgewirkt hat, belegt auch die Tatsache, dass sich bis heute **keine kunstgeschichtliche Arbeit** ausführlich und unvoreingenommen mit ihm auseinandergesetzt hat. Diese **wissenschaftliche Lücke** füllt nun die junge Berliner Kunsthistorikerin Nicole **Hegener**. In ihrer Monographie „DIVI JACOBI EQVES“ (Deutscher Kunstverlag) untersucht sie die Selbstdarstellung im Werk des Florentiner Bildhauers und **würdigt umfassend** dessen künstlerische Leistung.

Die Suche nach **Anerkennung und Ruhm**, die Bandinelli zu **rastloser** Produktion ambitionierter Werke antrieb, gelangt womöglich Jahrhunderte später im Berliner **Bode-Museum an ihr Ziel**. Die „Büste eines jungen Mannes“ wird Kunstliebhabern aus aller Welt seinen Namen ins Gedächtnis **einbrennen**. Und manch einer wird beim nächsten Abstecher nach Florenz dann vielleicht sogar den Wettstreit der Statuen auf der Piazza della Signoria **mit neuen Augen** betrachten.

Die Zeit zur Krisenprävention nutzen!

Von RAFAEL SELIGMANN

In der gegenwärtigen globalen Finanzmisere findet vermeintlich die Umwertung aller Werte statt. Spitzenmanager und Neoliberale, die bislang das Credo der sich selbst regulierenden Marktkräfte und die Schädlichkeit staatlicher Eingriffe predigten, rufen unisono nach staatlichen Milliardenbürgschaften und nach direkter Staatsbeteiligung an ihren Unternehmen.

Jetzt ist die Zeit, die Ursachen der Krise zu analysieren, um daraus für die Zukunft zu lernen. Es fällt auf, dass Bankmanager, Journalisten und Politiker vielfach ohne Vorüberlegungen und theoretische Grundlagen in die derzeitige Zwangslage hineingestolpert sind. Und kaum ein Entscheidungsträger hat sich den Kopf über den Begriff „Krise“ zerbrochen.

Eine Krise wird in der geisteswissenschaftlichen Theorie durch zwei Phänomene definiert: Ein „hoher Wert steht auf dem Spiel“; gleichzeitig ist der „Entscheidungszeitraum begrenzt“. Legt man diese Maßstäbe an die jüngste Finanzkrise an, wird das Versagen vieler Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik sowie der Beobachter in den Medien deutlich.

Bereits im Frühjahr 2007 zeichnete sich ab, dass einer Reihe US-amerikanischer Geldinstitute durch die Gewährung ungenügend abgesicherter Anleihen an Käufer mit schlechter Bonität sowie renommierte Banken durch den Kauf von Subprime-Verbriefungen in eine finanzielle Schieflage geraten waren. Dennoch herrschte in den Vereinigten Staaten ausgesprochener Optimismus, der seine Ursache in einer Ignoranz der objektiven Gegebenheiten hatte.

Die Spitzenbanker dachten ebenso wenig wie die Fed oder gar die Finanzpolitiker daran, die Folgen der Situation gründlich zu untersuchen, Handlungsoptionen ausarbeiten zu lassen oder gar konzertiert zu handeln, um eine Deeskalation der Krise der Finanzindustrie in die Wege zu leiten.

Im März vergangenen Jahres wurde mir bei einem Aufenthalt in den Staaten wiederholt von Bankern und Journalisten versichert: „Machen Sie sich keine Sorgen um subprime. Dies betrifft nur Banken mit einem schlechten Rating. Sie sind dem Untergang geweiht. Das werden die Kräfte des Marktes besorgen. Ergebnis wird eine Stärkung der soliden Häuser, also des Bankensektors insgesamt sein.“

Dies war selbst beim damaligen Wissensstand unverantwortlich. Deutsche Fachleute wiesen auf die enge Verzahnung zwischen Immobilien- und Finanzbranche, vor allem im Zwischenbanken-Bereich hin. Die faulen Kredite wurden mit Anleihen guter Bonität zu Paketen zusammengeschnürt und von Banken mit damals hervorragendem Ruf, bestätigt von Rating-Agenturen, die von den entsprechenden Geldinstituten beauftragt wurden, in aller Welt vertrieben. Auch nach Europa, nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz.

Deutsche Spitzenbanker warnten intern davor, diese „Mist-Papiere“ zu kaufen. Sie wurden in ihren eigenen Vorständen überstimmt. Denn Maßgabe für die großen Geldhäuser wurde eine Umlaufrendite von bis zu 25 Prozent. Dieses Ziel wurde nicht oder nicht allein, wie es heute vielfach interpretiert wird, aus reiner Gier und um der persönlichen Boni wegen angesteuert, sondern um den Wert der eigenen Geldinstitute zu steigern. Das erschien notwendig, da die großen amerikanischen Geldhäuser wie Citygroup, Goldman Sachs, Lehman Brothers dank des Investmentbanking in ihrem Wert den deutschen Konkurrenten immer weiter davon eilten. Also versuchten die deutschen Banken, teurer zu werden. Sie wollten unter allen Umständen verhindern, als billige Übernahmekandidaten zu gelten, wie dies bei der Bayern Hypo der Fall war, die schließlich von der Unicredit als Schnäppchen eingekauft wurde.

Dies galt für die Privatbanken! Dass auch Landesbanken, beziehungsweise die Tochter der staatlichen KfW, die IKB, mit verbrieften US-Papieren handelten, ist in der Tat bedenklich. So wollten deren Banker wohl die Fitness ihrer Häuser unter Beweis stellen, da auch ihnen eine Privatisierung bevorstand. Kurz, die Manager hatten – vielfach jedenfalls – „gute“ taktische Gründe, um ins Geschäft mit den minderwertigen Verbriefungen einzusteigen.

Ihnen mangelte es jedoch an strategischer Weitsicht. Dies umso mehr, als bereits vor eineinhalb Jahren deutlich wurde, dass viele Verbriefungspapiere äußerst problematisch waren. Nach einer kurzen Schwächephase erholten sich die internationalen Börsen im Sommer 2007 allerdings wieder. Die Banker taten so, als seien alle Probleme behoben. Zumindest versuchten sie es ihren Aktionären und Sparern weiszumachen. Die Politiker ließen sie gewähren.

Erst in diesem Spätsommer wurde deutlich, dass eine Reihe großer US-Investmentbanken aus eigener Kraft nicht überleben konnte. Nun waren Fed-Chef Ben Shalom Bernanke und US-Finanzminister Henry Paulson gefragt. Der eine ein angesehener Finanztheoretiker, der andere ehemaliger Vorstandsvorsitzender von Goldman Sachs. Vor allem Paulson agierte indes wie ein Dilettant. Die Bank Bear Stearnes wurde in einer konzertierten Aktion stabilisiert und von JP Morgan Chase übernommen. Dagegen ließ man das ungleich wichtigere Haus Lehman Brothers in den Bankrott gehen.

Ein fataler Fehler. Lehman hatte zuletzt eine Bilanzsumme von mehr als 400 Milliarden \$. Das Institut besaß weltweit Zweigstellen, auch in Deutschland. Die deutsche Filiale verwaltete Einlagen in Höhe von mehr als 14 Milliarden Euro. Global sind zahlreiche Firmen, Staaten, Kommunen und Privatleute in Mitleidenschaft gezogen.

Bald wurde deutlich, was Experten bereits wussten: Dass nämlich alle großen US-Investmentbanken und die größten Geldinstitute allesamt von der Krise betroffen waren. Als der amerikanische Finanzmarkt lichterloh brannte, agierten Finanzminister Paulson gemeinsam mit Präsident Bush und Fed-Chef Bernanke als Feuerwehrmänner. Doch hat das famose Trio mehr als ein Jahr ungenutzt verstreichen lassen, um den Finanzmarkt zu stabilisieren.

Das hastig gezimmerte Finanzhilfe-Paket der US-Regierung in Höhe von 700 Milliarden US-Dollar scheiterte zunächst am Kongress. Kein Wunder. Die meisten Abgeordneten waren unvorbereitet. Sie wussten nicht um die Konsequenzen einer Ablehnung: den Kollaps der gesamten US-Finanzindustrie. Mit weitgehenden Folgewirkungen.

Bis vor kurzem meinte die Bundesregierung noch, die Krise betreffe „vor allem die amerikanischen Banken“. In Berlin hat man – wie in den USA – die Zeit fast ungenutzt verstreichen lassen, obgleich die Involvierung deutscher Finanzinstitute seit mehr als einem Jahr bekannt war. Auch von einer konzertierten europäischen Aktion wollte man zunächst nichts wissen.

Mittlerweile ist man durch die unmissverständlichen Tatsachen klüger geworden. Die Regierungsparteien sowie die Liberalen erkannten endlich den Ernst der Lage. Sie machten in Absprache mit den Ländern ein umfassendes Garantiepaket zum Gesetz. Damit wurde die Eskalation der Finanzkrise zum totalen Krieg gerade noch rechtzeitig verhindert. Um eine Rezession wird man in Deutschland und vielen anderen Ländern, vor allem aber in den Vereinigten Staaten, nicht herumkommen. Mag sein, dass sich durch die wahrscheinliche Wahl des Demokraten Barack Obama zum Präsidenten zumindest das wichtige psychologische Umfeld dort stabilisiert.

Als Lehre aus dem bisherigen Geschehen wird fast unisono eine Begrenzung der Managergehälter und eine stärkere Reglementierung der Märkte gefordert. Zu einfache Rezepte! Spitzenbanker werden sich auf Dauer nicht mit einem Salär in Höhe von einer halben Million Euro im Jahr zufrieden geben. Und noch so strenge Regeln werden an ihre Grenzen kommen. Wie Juristen und der Volksmund wissen, gibt es keine Regel ohne Ausnahme. Nicht ein dichteres Regelwerk ist gefragt, sondern größere Transparenz und vorausschauende Planung.

Schönheit und Eros aus dem alten Japan

Von JUDITH MEISNER



Im Museum für asiatische Kunst zu sehen:
Tōensai Kanshi, „Schöne im Schnee“, um 1750.
Hängerolle, Tusche und Farben auf Papier, 92,7 x 36,2 cm.

„Schönheit und Eros“ ist der Titel einer wahrlich atemberaubenden Ausstellung japanischer Malerei im **Museum für asiatische Kunst** in Berlin-Dahlem: Der Sammler Hideo **Tsunoda** aus Tokio präsentiert **erstmalig außerhalb Japans** die schönsten Blätter seiner Kollektion „**Sumisho**“ von hochkarätigen Künstlern wie Hokusai, Hiroshige und Utamaro aus der **Edo-Zeit**. Diese Epoche umfasst **in Europa** die Jahrhunderte vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Wilhelminismus.

Die **Rollbilder** und **Holzschnitte** zeigen Schönheiten, Kurtisanen, Geishas und **handfeste** Liebeszenen, alles Darstellungen aus der so genannten „**Fließenden Welt**“, was etwa dem Begriff „Vergänglichkeit“ in der deutschen Übersetzung entspricht.

1603 bis 1868 war in Japan die Zeit des **aufkommenden Bürgertums** und zugleich eine Phase **lockerer Lebensweise** mit **großer sexueller Freizügigkeit**. In Teehäusern waren die Grenzen zwischen den **kulturellen** Vergnügungen einer jahrelang ausgebildeten Geisha und der **Kunsthierarchie** einer Kurtisane fließend.

So zeigen die Rollbilder „Stehende Schöne“ oder „**Schöne im Schnee**“ (Mitte 18. Jahrhundert) elegant gekleidete Damen, deren **Individualität** geheimnisvoll bleibt: Die Gesichter sind eher nur angedeutet, weit mehr Aufwand treibt der Künstler mit luxuriös gemusterten **Kimonos**, **Kämmen** in der aufwendigen **Frisur** und weiteren **Accessoires**: An ihnen kann der Eingeweihte **Rang und Alter der Geishas** ablesen. „Es sind **Erinnerungen an Verflissene**“ – so nannte es Museumsdirektor Willibald **Veit** in seiner Eröffnungsrede.



Die Bilder zeigen das Leben im **alten Japan**, eine Laute spielende Geisha, die ihren wohlhabenden Liebhaber in **elegant und spärlich möbliertem Raum** erfreut. Zuweilen sind die Figuren umgeben von zart angedeuteten **Landschaften**, etwa „Kirschblüten am großen Tor des Vergnügungsviertels Yoshiwara bei Nacht“ von **Hiroshige**, der von 1797 bis 1858 lebte.

Ebenfalls in Dahlem ausgestellt: **Katsushika Hokusai**, „Drei Schönheiten am Ufer des Sumida-Flusses“, um 1815. Gerahmtes Bild, Tusche und Farben auf Seide, 52,9 x 114,7 cm.

Selten erzählen die Bilder eine **ganze Geschichte** wie „Drei Schönheiten am Ufer des Sumida-Flusses“ von **Hokusai**: Eine **Magd** versucht, einen Aal zu angeln, über ihre vergebliche Mühe kichert eine **Dame** hinter elegant vorgehaltener Hand, während sich eine **zweite Edelfrau** genüsslich auf einer Bank räkelt. Die Galerie der fernöstlichen Schönen bietet einen **Überblick** über das **weibliche Leben** im vormodernen Japan.

Zwei umfangreiche **Serien** von **Holzschnitten** der Künstler **Hokusai** und **Utamaro** zeigen in so genannten „**Frühlingsbildern**“ die Liebe in **ungeahnter erotischer Freizügigkeit**: Der Sammler Klaus F. **Naumann** nennt sie „**Bilder, die gute Laune machen**“. Kaum ein Paar in heftiger Umarmung ist gänzlich nackt, und selten kommen die Darstellungen der Liebe im traditionellen Japan **ohne akrobatische Elemente aus**. Die handkolorierten Drucke von Hokusai (1760 bis 1849) sind Beispiele **liebvoller Poesie inklusive drastischer Details**.

Die flächig gestalteten Rollbilder, Seidenmalereien und Holzschnitte entstanden sämtlich, während **Japan sich vollständig vom Westen abgeschottet hatte**. Die ersten Reisenden waren **Holländer**, die jene Illustrationen im 19. Jahrhundert in den Westen importierten. Impressionisten in Frankreich wie Paul **Gauguin** und Vincent **von Gogh**, österreichische Künstler wie Egon **Schiele** sowie Gustav **Klimt** sammelten japanische Holzschnitte.

Auch der Berliner Maler Walter **Leistikow**, dessen 100. Todestag derzeit mit einer Ausstellung im Berliner Bröhan-Museum gedacht wird, ließ sich **von japanischer Kunst anregen**, die bis spät ins 19. Jahrhundert in Europa **so gut wie unbekannt** war.

Die Ausstellung „Schönheit und Eros – Bilder der fließenden Welt von Hokusai, Hiroshige, Utamaro und anderen aus der Sammlung Sumisho, Tokio“ ist im Museum für asiatische Kunst, Lansstraße 8, in Berlin-Dahlem bis zum 4. Januar zu sehen.
Öffnungszeiten:
Di - Fr 10-18 Uhr,
Sa und So 11-18 Uhr.

Der Zustand der CDU in Berlin und Brandenburg ist desolat

Von JOACHIM RIECKER

Nirgendwo sonst ist die **CDU** in einem so **desolaten** Zustand wie in Berlin und Brandenburg. Ausgerechnet **in** der deutschen Hauptstadt und in ihrem **Umland** präsentiert sich die Partei ebenso **zerstritten** wie **orientierungslos** – und liegt in Meinungsumfragen unter zwanzig Prozent, bestenfalls auch mal knapp darüber.

Bei der **Berliner Union** erreichte die Krise Mitte September einen neuen Höhepunkt, als die **CDU-Fraktion** im Abgeordnetenhaus ihren Vorsitzenden Friedbert **Pflüger** **abwählte** (der **HAUPTSTADTBRIEF** berichtete). Wenig später erklärte auch der umstrittene Berliner **Landes-Parteichef** Ingo **Schmitt** seinen Rücktritt. Ruhe ist seitdem aber **nicht** in die Reihen der Berliner CDU **eingekehrt**. Denn die Suche nach einem **Nachfolger an der Parteispitze** erwies sich als **kompliziert**.

Frank **Henkel** (45), der Pflüger als **Fraktionschef** nachfolgte und zum **konservativen** Parteiflügel zählt, hätte die Bundestagsabgeordnete und Kulturpolitikerin Monika **Grütters** (46) gerne als Parteivorsitzende gesehen. Doch Grütters, die als weltoffen und **liberal** gilt, **zierte sich**. Nicht ohne Grund, denn viele der einflussreichen CDU-Bezirksfürsten vor allem im Westteil der Stadt stehen Grütters **kritisch gegenüber**. „**Ich habe keine Mehrheit in der Partei**“, räumt sie selbst offen ein.

Monika Grütters,
CDU Berlin.



Diese Aussage traf in den vergangenen Jahren auch auf **viele andere führenden Repräsentanten der CDU** zu. Seit ihrem Machtverlust wegen der Krise um die Berliner Bankgesellschaft **2001** hat die Partei **dermaßen viel Personal verschlissen**, dass die Übernahme eines Spitzenpostens bei der Berliner CDU wie ein **Himmelfahrtskommando** anmutet. Einer der vielen, die an einer solchen Aufgabe scheiterten, war Christoph **Stölzl**, Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Museums.

Grütters stieß jetzt auch **deshalb auf** Widerstand, weil sie in Berlin besonders **heikles Thema** ansprach: Sie verlangte, dass die CDU bei der **nächsten** Abgeordnetenhauswahl nicht mehr mit **zwölf verschiedenen Bezirkslisten** antritt, sondern mit einer **einheitlichen Landesliste** für ganz Berlin. Es gehört zu den Besonderheiten der Berliner Politik, dass **CDU, SPD und FDP** bei den Landtagswahlen noch immer **eigene Listen für jeden Stadtbezirk** aufstellen.

Das dokumentiert die **Macht der Bezirksfürsten**, macht es aber zugleich der Parteiführung **fast unmöglich, profilierte** und für die **ganze Stadt attraktive** Kandidaten auf sichere Listenplätze zu setzen. Nur die **Grünen** und die **Linkspartei** haben sich bislang dazu durchgerungen, die Bezirkslisten **abzuschaffen** und eine **Landesliste einzuführen**.

Nach **langen** Diskussionen stand schließlich fest, dass Fraktionschef **Henkel auch den Parteivorsitz** übernimmt und dass Grütters eine „**herausgehobene Stellung**“ als stellvertretende Vorsitzende erhalten soll. Mitgewirkt an dieser Lösung hatten **zwei Herren**, die zwei Jahrzehnte lang die Berliner CDU **dominierten**: Der ehemalige Regierende Bürgermeister Eberhard **Diepgen** und der frühere Fraktionschef Klaus-Rüdiger **Landowsky**, der Grütters jahrelang gefördert hat. Wegen seiner Verwicklung in die Berliner Bankenkrise trat er in den vergangenen Jahren **öffentlich** kaum noch in Erscheinung, wurde von Grütters nun aber als **Ratgeber** zum entscheidenden Gespräch hinzugezogen.

Landowskys Rückkehr als **Strippenzieher im Hintergrund** sorgte in der Partei für **neuen Unmut**. Besonders groß ist die Unruhe im mitgliederstarken Bezirk **Steglitz-Zehlendorf**. „Ich halte es für falsch, erst die Personalfragen und dann die Inhalte zu klären“, **kritisiert** Kreischef Michael **Braun**. Der neue Partei- und Fraktionsvorsitzende Frank Henkel habe vor allem ein Image als Sicherheitspolitiker, was zu einer „**thematischen Verengung**“ der **CDU** führen werde. Fazit: Die **Querelen** setzen sich in der Berliner Union also fort.

Kaum besser als in der Berliner CDU sieht es bei den Parteifreunden in **Brandenburg** aus. Die Partei ist dort **tief gespalten** zwischen den Anhängern des bedächtigen Vorsitzenden Ulrich **Junghanns** und einem Lager, das den ehemaligen Generalsekretär Sven **Petke** gern als Vorsitzenden sähe. Der **Graben ist so tief**, dass es zwischen den beiden nahezu gleich

**Kommunalwahlen
vom 28. September 2008
im Land Brandenburg.
Das Ergebnis:**

SPD	25,8 %	(+ 2,3 %)
Linke	24,7 %	(+ 3,4 %)
CDU	19,8 %	(- 8,0 %)
FDP	7,3 %	(+ 1,0 %)
Grüne	4,8 %	(+ 0,4 %)



Die Vergleichszahlen beziehen sich auf das Kommunalwahl-Ergebnis von vor fünf Jahren. Die Wahlbeteiligung lag damals mit 45,8 % niedriger als 2008 (50,3 %). Die NPD kam landesweit auf 1,8 %, die DVU auf 1,6 %. Beide rechte Parteien erreichten vor fünf Jahren 13 Mandate, diesmal sind es 30.

starken Lagern **eineinhalb Jahre lang** kaum Kommunikation gab. Auch bei **geselligen** Abenden bei CDU-Bundesparteitagen saß man am Brandenburg-Tisch **so weit wie möglich auseinander**, um auf keinen Fall miteinander reden zu müssen.

Nach der Kommunalwahl Ende September 2008, bei der die CDU mit **massiven Verlusten** vom **ersten** auf den **dritten Platz hinter SPD und Linke** zurückfiel, kündigte Junghanns entnervt seinen **Rücktritt** an. Nachfolgerin soll Kulturministerin Johanna **Wanka** werden, doch sie hat das **gleiche Problem** wie ihre Berliner Parteifreundin Grütters: Die eigenen Leute stehen **nicht geschlossen hinter ihr**.

Zwar reden die Anhänger von **Junghanns** und **Petke** nach dem Kommunalwahl-Debakel für die CDU wieder miteinander. **Und:** Sie haben sich jetzt auf **Wanka** als Kompromisskandidatin für die Junghanns-Nachfolge geeinigt. Die ehemalige Mathematik-Professorin und Rektorin der Fachhochschule Merseburg soll bei der Landtagswahl im September 2009 auch als **Spitzenkandidatin** gegen Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) antreten.

Doch Wankas persönliches Verhältnis zu dem oft **ungestüm** auftretenden Petke war in der Vergangenheit **so schlecht**, dass **große Zweifel** bestehen, ob der neue Burgfrieden in Brandenburgs CDU auf Dauer hält. Sollte es der Partei **nicht** gelingen, ihre Querelen bis zur Landtagswahl dauerhaft zu beenden, gilt es als ausgemacht, dass Platzeck die **Große Koalition mit der CDU beendet** und stattdessen ein rot-rotes Bündnis mit der **Linkspartei** schließt. In der **CDU-Zentrale**, dem Konrad-Adenauer-Haus, sieht man die Realitäten vor der eigenen Haustür **mit großer Sorge**. Alle Versuche der Einflussnahme waren bisher **erfolglos**. Insider verwundert das nicht.



Johanna Wanka,
CDU Brandenburg.

Zu Loriots 85. Geburtstag: Große Hommage für das Universalgenie

Ein Besuch im Berliner Museum für Film und Fernsehen lohnt sehr

Von KLAUS GRIMBERG

Wie kein Zweiter hat er den **Zitatenschatz** der Fernsehnation bereichert. Sätze wie „**Ja wo laufen sie denn?**“, „**Da hat man was eigenes!**“ oder „**Bitte sagen Sie jetzt nichts ...**“ gehören zur kollektiven TV-Erinnerung der Deutschen. Noch **drei Jahrzehnte** nach der Erstausstrahlung der „Loriot“-Sendungen wird die große Mehrheit der West- wie auch der Ostbürger die obigen Phrasen **problemlos** den Sketchen „Auf der Rennbahn“, „Das Jodeldiplom“ und „Die Nudel“ **zuordnen** können.

Die **sechs Sendungen**, die Vicco von Bülow alias Loriot **zwischen 1976 und 1979** produzierte, zählen zum **besten**, was der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland **je** ausgestrahlt hat. Zusammen mit seiner hanseatisch-kühlen Partnerin Evelyn **Hamann** führte Loriot – auf einem grünen Biedermeier-Sofa sitzend – mit **staubtrockenen Moderationen** durch das Programm aus Cartoons und Sketchen. Etliche dieser Nummern sind längst zu **Klassikern** der deutschen Fernsehgeschichte geworden.

„Loriot hat die **Enge des deutschen Kleinbürgertums** vorgeführt, **ohne** dabei jemals die Menschen zu denunzieren“, sagt Peter Paul **Kubitz** vom Museum für Film und Fernsehen in Berlin, das Loriot zu seinem 85. Geburtstag am 12. November eine große Hommage widmet. Für Kubitz ist Loriot „**der Beckett des Humors**“. „Durch die konsequente Reduktion **auf essentielle Dinge** hat er unverrückbare Eigenschaften des Menschen bloßgelegt – das macht ihn so **zeitlos**“, fügt Gerlinde **Waz** hinzu, die gemeinsam mit Kubitz die Ausstellung kuratiert hat.

Eines der **Geheimnisse** von Loriot ist wohl, dass er die Welt, die er karikiert, **selbst sehr genau kennt**. Vicco von Bülow stammt aus einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht und war Sohn eines Polizeimajors. Im Familienwappen ist ein **Pirol** versteckt – aus dessen französischer Übersetzung „**le loriot**“ leitet sich der Künstlername ab. **Preußische Tugenden** wie Zuverlässigkeit, Pflichterfüllung und Disziplin waren im Hause der von Bülows eine Selbstverständlichkeit. Für den Humoristen wurden diese Eigenschaften später **zum Kern** seiner Arbeit.



Lloriot bei seiner
TV-Sendung an
Weihnachten 1972.

Lloriots Sketche sind bevölkert von Figuren, die mit pingeliger Pedanterie vor allem **sich selbst im Wege stehen**. Seien es die Urlaubsbekanntnen, die sich über ein **Tortenstück** (den berühmten „Kosakenzipfel“) in die Haare bekommen, sei es der Gelegenheits-skatspieler, der seine Mitspieler mit naiver Einfalt **schier in den Irrsinn treibt** – immer liegen Lloriots Parodien nur **haarbreit neben der Wirklichkeit**. Auch darin gründet sein Erfolg: Wer über die verschrobenen Alltags-Quichottes lacht, lacht im besten Fall immer **auch über sich selbst**.

So **federleicht** Lloriots Komik daherkommt, so sehr basiert sie auf **harter Arbeit**. Ein Kapitel der Ausstellung beschäftigt sich mit der „**Werkstatt Lloriot**“. In ihm kommen viele seiner Weggefährten zu Wort kommen. „Immer wieder erzählen die Schauspieler, wie **akribisch** und **präzise** Lloriot arbeitete, wie schwierig es für sie war, **noch weniger, noch zurückhaltender** zu spielen“, sagt Gerlinde Waz. Bei seinen **minimalistischen Texten** kam es auf **jede Silbe** und auf **jede Pause** an. Gleichzeitig gehörte zur Methode Lloriot eine große Ruhe und Liebenswürdigkeit auf den Set – nicht umsonst ist seine „Arbeitsfamilie“ **über Jahrzehnte immer dieselbe geblieben**.

Die beiden Kuratoren der Ausstellung durften tagelang in Loriots **privatem Kellerarchiv am Starnberger See** stöbern. Dabei konnten sie **einige Kostbarkeiten** zu Tage befördern, insbesondere zu dem umfangreichen **zeichnerischen Werk**, mit dem Lorient bereits in den 50er und 60er Jahren sehr bekannt wurde. „Sein Schaffen wird in der Öffentlichkeit **sehr poliert** wahrgenommen“, sagt Peter Paul Kubitz, „wir zeigen nun am Beispiel einiger Originale **erstmalig den Prozess des Entstehens** – mit Korrekturen, Streichungen, Hinweisen für den Grafiker.“ Auch daran, so Kubitz, lasse sich Loriots **Genauigkeit** ablesen.

In der Ausstellung wird es zudem eine kleine **Sensation** geben: Etwa **30 kleinformatige Zeichnungen** Loriots, die noch **nie** öffentlich zu sehen waren. „**Nachtschattengewächse**“ nennt der Künstler diese Arbeiten, denn sie sind entstanden in durchwachten Nächten, auf zufällig vorgefundenen Postkarten oder Blättern. In ihnen setzt er sich mit berühmten **Meistern der Kunstgeschichte** auseinander und „**loriorisiert**“ sie, wie Gerlinde Waz es formuliert, auf seine ganz eigene Weise.

Neben dem **Zeichner**, dem **Cartoonisten** und dem **Fernseh- und Filmregisseur** wird Lorient in der Hommage auch als **Opernregisseur** („Martha“, „Der Freischütz“) und **Rezitor** („Der Karneval der Tiere“) vorgestellt. „Manchmal ist es richtig erschreckend: Dieser Mann bewegt sich als **Universalgenie** irgendwo **zwischen Goethe und Humboldt**“, sagt Peter Paul Kubitz. Lorient verkörpert einen **bildungsbürgerlichen** Typus, der Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhundert wie ein **Anachronismus** wirkt. „Das aber ist er schon in den 50er Jahren gewesen“, wirft Kubitz ein, „**ein Anachronist – doch immer auf der Höhe der Zeit.**“

Nicht nur die Räume für Sonderausstellungen werden mit Lorient bespielt, auch die Dauerausstellung des Museums wird an vielen Stellen mit **Lorient-„Irritationen“** bereichert. In der Video-Installation im Spiegelsaal sind die **hinreißenden Parodien** auf Bernhard Grzimek („Ein Platz für Tiere“), Eduard Zimmermann („AktENZEICHEN XY“) oder Peter Merseburger („Monitor“) zu sehen, im „**Zeittunnel**“ tauchen seine Cartoon-Karikaturen von Franz Josef **Strauß**, Herbert **Wehner** oder Helmut **Schmidt** auf. In der Programmalerie schließlich gibt es den **vollständigen** Lorient zu sehen: **Sämtliche Cartoons** und **Sketche** sowie **alle Interviews** in ganzer Länge, auch solche, die bislang unveröffentlicht waren. Wer alles sehen will, muss **mehrere Wochen** bleiben: Das gesamte Material umfasst 307 Stunden.

Ein besonderer **Clou** erwartet die Besucher schließlich im **Treppenhaus**. Lange Banner erstrecken sich über mehrere Etagen. Wer mit dem Aufzug an ihnen vorbeifährt, wird – wie bei einem Daumenkino – **typische Lorient-Szenen** erleben können.

Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen Berlin:
„Lorient. Die Hommage“.
Vom 6. November bis 29. März,
Di - So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr;
Eintritt 6/4,50 €;
www.deutsche-kinemathek.de

Soweit kein Auge reicht: Panoramafotografien aus Ost-Berlin 1949-1952

Von TOBIAS von SCHOENEBECK

Ost-Berlin, Ende der 1940er Jahre: Der Krieg war zu Ende, die Entrümmerung vorangeschritten, der Wiederaufbau begann. In dieser Zeit **beauftragte** der Magistrat der Hauptstadt der gerade gegründeten DDR einen Fotografen namens **Tiedemann**, zentrale Schauplätze, wichtige Baustellen und andere Orte, die **für die Stadtplanung von Bedeutung** waren, zu dokumentieren.

Der Fotograf ging an die umfangreiche Arbeit und zog, ausgerüstet mit einer **Großformatkamera** und zuweilen begleitet von zwei Assistenten, die eine Messlatte trugen, zu den relevanten Stätten seiner und der Interessen des Magistrats und machte insgesamt rund **1500 Aufnahmen**. So entstand eine sehr **bemerkenswerte Bestandsaufnahme** des frühen **Nachkriegs-Ostberlins**.

Seine Fotos halten unter anderem den **Pariser**, den **Potsdamer** und den **Leipziger Platz**, das Areal des **gesprengten Schlosses** (den neu benannten Marx-Engels-Platz) fest, aber auch die Baustelle des **Walter-Ulbricht-Stadions** (hier wird heute das neue BND-Hauptquartier gebaut) oder auch eine Sandentnahmestelle an der Peripherie der Stadt.

Um die damalige Leere und Weite des zerstörten Berlin darzustellen, machte Tiedemann **horizontale Reihen von Einzelaufnahmen**: Wenn er eine Straße erfassen wollte, tat er dies durch kontinuierliche Verschiebung des Aufnahmestandorts bei gleicher frontaler Perspektive („**Fassadenabwicklung**“), bei der Dokumentation eines Platzes schwenkte er mit der Kamera **einmal um die eigene Achse**. So fotografierte Tiedemann die Stadtlandschaft in einzelnen Segmenten, die in ihrer **Zusammenstellung** die jeweiligen Orte in weit ausgreifender, **spektakulärer Panoramaansicht** wiedergeben.



Die Fotos auf den Innenseiten:

Sie zeigen drei Aufnahmen aus der Ausstellung „Soweit kein Auge reicht – Berliner Panoramafotografien 1949-1952“ in der Berlinischen Galerie.

Oben: Pariser Platz und Brandenburger Tor, am 21. April 1951.

In der Mitte: Marx-Engels-Platz, am 20. April 1951.

Unten: Rathausstraße (Mitte), am 20. April 1951.

FOTOS: TIEDEMANN/ARWED MESSMER



Die damals entstandenen **Schwarz-Weiß-Fotos** Tiedemanns sind ein Teil des in der **Berlinischen Galerie** bewahrten Fundus an Fotografien der Ostberliner Bauverwaltung, eine **einzigartige Sammlung** auch zur Architektur der DDR. Bei einer erst kürzlich erfolgten Sichtung entdeckte der Berliner Fotograf Arwed **Messmer**, welcher ein fotografisches Potenzial in diesen Aufnahmen steckt und konzipierte die Ausstellung „**Soweit kein Auge reicht. Berliner Panoramafotografien 1949-1952**“, die am **1. November 2008** in der Berlinischen Galerie **eröffnet** wird.

Die einzelnen, bescheiden auf Briefumschläge geklebten Fotosequenzen nahm Messmer weniger als Dokumente, sondern vielmehr **als Bilder** wahr. Er montierte sie **digital** und präsentiert sie jetzt **als zusammenhängende Kompositionen**. An den langgestreckten, hohen und für diese Schau geradezu **ideal geeigneten Ausstellungsflächen** der Galerieräume in der Alten Jakobstraße 124-128 in Berlin-Kreuzberg werden nun **13 panoramatische Tafelbilder** mit einer Länge von **bis zu 25,5 Meter (!)** erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt.

In einer mehr als 16 Meter langen Tischvitrine sind außerdem **160 Archivumschläge mit den Originalfotos** zu sehen. Sie ordnen die damaligen Aufnahmen unter die verschiedenen Bau- und Bildtypen ein, die Tiedemann zu fotografieren hatte. Die **ursprüngliche Intention** des Ostberliner Magistrats war wohl, das brachliegende Terrain für die **Errichtung des neuen Berlin** abzustecken und die ersten Neubauten vorzustellen. Dem **heutigen** Betrachter hingegen begegnet die zerstörte Stadt als eine **große, leere Bühne**.

Die Ausstellungsmacher tun sich übrigens schwer damit, sich bei der Namensnennung des Fotografen **eindeutig** festzulegen. Der Nachweis der Autorenschaft für diese **grandiosen Aufnahmen** schien **damals** offenbar weder Tiedemann selbst noch den Auftraggebern und Archivverantwortlichen von Bedeutung. Sein Name wurde **weder** auf den überlieferten Negativen **noch** auf den Kontaktabzügen vermerkt. Ebenso wenig bekannt sind Zeitzeugen, Korrespondenzen, Findbücher oder Dokumente der Bauverwaltung, die gesicherten Aufschlüsse über seine **Identität**, den **Entstehungskontext** seiner Fotografien oder über dessen **Zusammenarbeit** mit der Behörde geben könnten.

Aber während der Vorbereitungen zu dieser Ausstellung konnte der in Vergessenheit geratene Fotograf durch einen **Vergleich des Fotobestandes** im Berliner Landesdenkmalamt herausgefunden werden. Dort befinden sich nämlich Fotografien mit dem **Autorenvermerk „Tiedemann“**, die sowohl in Aufnahmeart und Entstehungszeit als auch von ihrem Motiv her den Fotobestand des ehemaligen Ostberliner Magistratsarchivs **ergänzen**.

Bekannt ist nur **ein** Tiedemann, der im Berlin der frühen Nachkriegszeit gearbeitet hat: der **Leipziger Industriefotograf Emil Tiedemann**. 1895 geboren, war Emil Tiedemann zur

Zeit der Entstehung der ersten Panoramen 53 Jahre alt. Er entstammte einer Familie, deren Berufstradition **schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts** das fotografische Handwerk war. Auf Industriefotografie spezialisiert, betrieb diese um 1900 **deutschlandweit** rund 20 Geschäftsstellen.

Seine Ausbildung hatte Emil Tiedemann **von seinem Vater** Lorenz Tiedemann erhalten, der **bis Oktober 1949 in Berlin** lebte und arbeitete. Mit ungefähr 25 Jahren ließ sich Emil Tiedemann bei den Borsigwerken in Leipzig als selbstständiger Architektur- und Industriefotograf nieder. Hier starb er 1976.

Der Nachlass Emil Tiedemanns wurde durch einen Brand in seiner **Leipziger Privatwohnung** im Jahr 1992 **vernichtet**, so dass sich kein Nachweis einer Zusammenarbeit dieses Fotografen mit der Berliner Baubehörde finden lässt. Nach den inzwischen gewonnenen Erkenntnissen ist man sich jedoch **ziemlich sicher**, dass es sich beim gesuchten Magistratsfotografen um Emil Tiedemann handelt.

So weit kein Auge reicht.
Berliner Panoramafotografien
1949-1952.

2. November 2008
bis 16. Februar 2009,
tägl. außer Dienstags 10-18 Uhr.
Berlinische Galerie,
Landesmuseum
für Moderne Kunst,
Fotografie und Architektur.
Alte Jakobstraße 124-128,
10969 Berlin-Kreuzberg.
www.berlinischegalerie.de.

Zur Ausstellung erscheint ein
sorgfältig gestalteter Katalog
mit einem Umfang
von 182 Seiten. In der
Buchhandlung der Berlinischen
Galerie kostet er 29,80 €.



FOTO: PICTURE-ALLIANCE/PA TRAINER JENSEN

Leuchtendes Berlin

In Berlin ist es **im Oktober** fast schon Tradition: Wenn's dunkel wird, werden **berühmte Baulichkeiten** illuminiert – mit Hilfe von Strahlern, die **ständig wechselnde** Farben erzeugen. So leuchtet auch das hier abgebildete **Brandenburger Tor** mal orangefarben, mal blau, mal grün, mal violett, mal gelb, mal rot. Andere Gebäude, wie etwa der **Berliner Dom**, präsentieren sich überzogen von ständig wechselnden **Lichtornamenten**. Und, und, und. Die Vielfalt ist groß, und die ganze Aktion eine ausgesprochene **Attraktion**. Nur eines ist unklar: Weshalb das ganze „**Festival of Lights**“ heißen muss. „Leuchtendes Berlin“ – nur beispielsweise – täte es doch **auch ...**

Airbus investiert in China – was dahinter steckt



Von JENS FLOTTAU

Am Rande gab es dann doch noch eine **kleine Nachhilfestunde** darin, wie man sich im – schließlich **weiterhin kommunistischen** – China als ausländisches Unternehmen zu verhalten hat: Der Flugzeughersteller Airbus hatte chinesische Medien eingeladen dabei zu sein, als die **erste Airbus-Endmontagelinie** außerhalb Europas **in Tianjin** eröffnet wurde – allerdings offenbar ohne zuvor die Behörden **angemessen** zu informieren. Die Eröffnung fand folglich **ohne chinesische Journalisten** statt, die dann erst **nach dem Ende** der Veranstaltung auf das Gelände gekarrt wurden.

Kleiner Ärger am Rande, aber das **große Ganze** war Airbus-Chef Thomas **Enders** sowieso **wichtiger**. Airbus investiert **gemeinsam** mit den chinesischen Partner-Luftfahrtfirmen **Avic I** und **Avic II** sowie der **Stadt Tianjin** rund **600 Millionen Euro** in das neue Werk am Pazifik. **Erstmals** werden dann ab **Mitte 2009** Airbus-Flugzeuge **in China** montiert, wenngleich die meisten Teile – zunächst jedenfalls – **weiterhin aus Europa** angeliefert werden.

28. September 2008:
Feierliche Eröffnung
der ersten
Airbus-Endmontagelinie
außerhalb Europas –
im chinesischen Tianjin.
Foto, von links:
Airbus-Chef Thomas
Enders, Chinas Premier
Wen Jiabao und Tianjins
Parteichef Zhang Gaoli.



Für Airbus ist der Schritt in **zweierlei Hinsicht** wichtig. Einerseits will das Unternehmen einen **größeren Marktanteil** in der wichtigsten Volkswirtschaft Asiens erobern. Bis vor drei Jahren lag der bei rund 39 Prozent, also **unter Durchschnitt**. Seit Airbus sich aber auf eine **Endmontagelinie in Tianjin** festgelegt hat, zieht das **Geschäft in China spürbar an**.

Der erste Airbus SAS A 320, der in Tianjin endmontiert wird.

Mehr als 400 Flugzeuge hat das Unternehmen in dem Land **seither** verkauft, in dem die Airlines immer noch Bestellungen **von der Regierung genehmigen** lassen müssen. Der Marktanteil ist also nun auf **rund 60 Prozent** gestiegen. Und sobald die derzeit vorhandenen Absichtserklärungen **für 280 Jets** auch noch **in feste Orders umgewandelt** worden sind, dann dürfte die Lage **noch besser** aussehen.

Andererseits stellt die Expansion nach China auch ein wichtiges **internes Signal** dar. Enders hat das Geschäft von Airbus **wie keiner vor ihm internationalisiert**. Die Strategie ist ein **wichtiger Baustein** des Power 8-Sanierungsprogrammes, durch das die Kosten bis 2010 **um 2,1 Milliarden Euro sinken** sollen.

Die gewünschten Effekte werden aber voraussichtlich **später** kommen, als geplant: In China muss Airbus **zunächst investieren**, bevor sich das Engagement irgendwann in **niedrigeren Produktionskosten** niederschlägt.

Darüber hinaus **verzögert** sich die Entscheidung über neue **Tankflugzeuge der US-Luftwaffe** um geschätzte zwei bis drei Jahre – damit verbunden **wäre** ein Werk in Mobile/Alabama. Und auch der geplante **Verkauf von Airbus-Werken** in Deutschland und Frankreich ist für den Moment **weitgehend misslungen**: Nur der Standort **Laupheim** gehört mittlerweile neuen Investoren, einem Konsortium aus Diehl Aerospace und dem französischen Luftfahrt-Zulieferer Safran.

Enders wird noch einige, vor allem **politische**, Widerstände zu beseitigen haben, wenn er den eingeschlagenen Weg fortsetzen will. Denn **Gewerkschaften** und vor allem **Landespolitiker** wie etwa der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) befürchten, dass durch ein **allzu großes Engagement an nicht-europäischen Standorten** allzu viele Arbeitsplätze verloren gehen.

Noch kann davon **nicht wirklich die Rede sein**. Schließlich macht die **Endmontage** nur etwa **fünf Prozent der Arbeitsstunden** beim Bau eines Flugzeuges aus und auch die Teile für die chinesischen Maschinen kommen zunächst weitgehend **aus Europa**. Doch **mittelfristig** soll die chinesische Luftfahrtindustrie **deutlich mehr Teile** zuliefern. Nur **60 Millionen Dollar** hat Airbus im vergangenen Jahr in China ausgegeben, im Jahr 2010 sollen es **120 Millionen** werden und 2020 etwa **eine Milliarde**.

Die Frage, wo Airbus-Jets **künftig gebaut** werden, spielt auch in der Diskussion um **staatliche Hilfen** für Airbus eine wichtige Rolle. Der Luft- und Raumfahrtkoordinator der Bundesregierung, Peter **Hinze** (CDU), hatte erst bei der Internationalen Luftfahrtmesse in Berlin im Frühjahr deutlich zu verstehen gegeben, dass die Airbus-Länder finanzielle Zusagen wie etwa Kreditbürgschaften **durchaus an Garantien für die europäischen Standorte** koppeln könnten.

Seither hängt offiziell Funkstille, wenn auch der Zeitplan für die Entwicklung des **neuen Langstreckenjets A350XWB drängt**. Enders gibt sich entgegen seiner sonstigen Gewohnheit gelassen. Die Auseinandersetzungen um die Standorte sind für ihn „**völlig normal**“. Ob das die Bundesregierung ähnlich gelassen sieht, darf man bezweifeln.

Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!

Mehr dazu: www.derhauptstadtbrief.de
info@derhauptstadtbrief.de
oder Telefon 030 / 21 50 54 00

Europäische Bühnen geben in Berlin ihre Visitenkarten ab

„Spielzeit Europa“: Das Ende – ein Anfang

Da gibt's in Berlin bald wieder etwas zu sehen und zu **bestaunen** – am KaDeWe auf der Tauentzien. Wer dort zwischen dem **4. und dem 10. November** vorbeibummelt oder wer gezielt zum Shopping eilt, sollte **mehr als einen Seitenblick** für die Glasfronten des **Kaufpalastes am Wittenbergplatz** haben. Denn eine

Künstlertruppe aus dem **französischen Nantes** präsentiert eine Woche lang unter dem Titel „**Die Revolte der Mannequins**“ laut Ankündigung „**eine Art Comicstrip mit Schaufensterpuppen**“, eine Installation in zehn Kapiteln und Schaufenstern, die **Tag und Nacht** zu sehen ist und sich dabei **immer weiter entwickelt** und verändert.

„Die Küche“, „Großvaters Geburtstag“, „Die Verliebten“, „Der Jäger“, „Der Pfützen-Albtraum“ und „Alles muss raus!“ lauten **einige der Titel** dieser Theateraktion, mit der die „**Compagnie Royal de Luxus**“ ihre Visitenkarte in der deutschen Hauptstadt abgibt. In **Nantes** haben ihre Straßen-Performances schon **viele Tausende** auf die Beine gebracht.

Das **einwöchige Gastspiel** des Gründers und Leiters der originellen Truppe, Jean Luc **Courcoult**, und seiner Kollegen ist Blickfang und vielleicht ein früher Höhepunkt im Programm der diesjährigen „**Spielzeit Europa**“, die von den Berliner Festspielen nun bereits zum fünften Mal veranstaltet wird. Spielzeit-Chefin Brigitte **Fürle** verspricht in Ankündigungen vollmundig eine „**Europameisterschaft des Theaters**“, was zumindest **neugierig** auf die lockere Gastspielreihe macht.



Szene aus „Die Revolte der Mannequins“:
Der Pfützen-Albtraum.

Darf man von der französischen Puppenparade am Boulevard eine **eher heitere Wirkung** erwarten, so präsentiert der Auftakt „**Das Pulverfass**“ von Dejan **Dukovski bis 31. Oktober** eine **andere** Seite unkonventionellen Theaters und eine Aufarbeitung **bitterer Wirklichkeit** aus der jüngsten Geschichte Europas. Das 1996 in Skopje uraufgeführte Werk ist eine Szenenfolge von **Bedrohung, Gewalt** und **Tod** und wohl auch von der **Grausamkeit** des Krieges, der das ehemalige Jugoslawien erschütterte.

Das aus dem Mazedonischen übersetzte Stück wird Dimiter **Gotscheff** für das Deutsche Theater Berlin und „**spielzeit europa**“ einstudieren. Später soll es auch in **Venedig** und **Belgrad** gezeigt werden. Im nächsten Jahr kommt der sogenannte **Balkan-Blues** dann auf den **Spielplan des Deutschen Theaters** an der Schumannstraße.

Weitere Aufführungen – aus **Lausanne, Dublin, London** oder **Salzburg** – finden im Haus der Berliner Festspiele in der Schaperstraße statt, älteren Theatergängern eher als Freie Volksbühne bekannt. Allesamt sind sie **Beispiele eines grenzüberschreitenden Theaterlebens**, denn **internationale Koproduktionen** sind in dieser Reihe die Regel. Das verteilt die **Kosten** und **Risiken**, teilt aber bei positivem Ausgang auch die **Freude am Erfolg**.

Zum Programm der Berliner Reihe gehören das szenische Konzert „**I went to the house but did not enter**“ von Heiner **Goebbels** mit dem britischen **Hilliard-Vokalensemble** (13. bis 16. November) und die preisgekrönte **irische Show** „**The Bull**“ mit dem **Fabulous Beast Dance Theatre** aus Dublin (27., 29. und 30. November). **Dostojewskis** „Verbrechen und Strafe“ (Schuld und Sühne), das Andrea **Breth** mit Jens **Harzer**, Udo **Samel** und Corinna **Kirchhoff** bei den Salzburger Festspielen herausbrachte, erlebt vom 11. bis 14. Dezember seine **Deutschlandpremiere**.

Ebenfalls aus **Österreich** reist zum Finale im Januar Luc Bondys hochkarätige Wiener **Burgtheater-Inszenierung** von Shakespeares „**König Lear**“ mit Gert **Voss** in der Titelrolle an. Sie wurde im Vorjahr als **Kronjuwel** der Wiener Festwochen gefeiert (29. und 31. Januar).

Das komplette Programm findet sich auf einem ebenso **apart** wie **wenig lesefreundlich** gedruckten Informationsblatt in dunkellilalosa. Insgesamt verspricht die Theatersaison im Haus der Berliner Festspiele „**europäisches Theater von Weltrang auf der Suche nach einem Neubeginn**“. Sybillinisch und hoffnungsfroh heißt das Motto daher: „**Das Ende – ein Anfang**“.

Dieter Strunz

Spielzeit Europa,
Berliner Festspiele,
Schaperstraße 24, 10719 Berlin.
Telefon 030-254 89 0,
Fax 030-254 89 225,
E-mail: spielzeit@
berlinerfestspiele.de,
www.spielzeiteuropa.de



Stille Seen, schwarze Kiefern – Stimmungslandschaften von Walter Leistikow

Walter Leistikow,
„Abendstimmung am
Schlachtensee“, um 1895,
Öl auf Leinwand,
zu sehen bis 11. Januar
2009 im Bröhan-Museum.

**Eine sehenswerte Ausstellung
im Berliner Bröhan-Museum**

Von TOBIAS von SCHOENEBECK

Es gibt kaum etwas Schöneres und die Seele beglückenderes, als wenn man bei „goldenem“ **Oktoberwetter** an einem ruhigen, sonnigen Tag eine Wanderung um den Schlachtensee oder einen Ausflug zu den Havelseen unternimmt. Wenn sich der Nebel verzogen hat, **leuchtet** das Herbstlaub in den schönsten Farben und **spiegelt** sich mitsamt der es anstrahlenden Sonne im ruhigen, höchstens durch ein Lüftchen angekräuselten Wasser. Herrlich! Einer, der solche Stimmung(en) **unnachahmlich erfassen** und in seinen Bildern **wiedergeben** konnte, war der Maler Walter **Leistikow**.

Anlässlich seines **100. Todestages** – Leistikow erschoss sich am 24. Juli 1908 im Alter von nicht einmal **43 Jahren**, weil er an einer (damals) unheilbaren Krankheit (an Syphilis) litt – widmet das Bröhan-Museum in Berlin-Charlottenburg dem 1865 in Bromberg geborenen und seit 1883 in Berlin lebenden Künstler derzeit die **höchst sehenswerte Sonderausstellung „Stimmungslandschaften – Gemälde von Walter Leistikow“**.

Ernst und feierlich erscheinen in Leistikows ausgestellten **Gemälden** die von schwarzen Kiefern gesäumten Seen, in denen sich die Abendsonne spiegelt. Zusammen mit **Druckgrafiken, Aquarellen, Bildteppichen** und **Tapetenentwürfen** werden Leistikows schwermütige Landschaften im Bröhan-Museum präsentiert. Seine „eigenen“ Werke hat das Museum durch zahlreiche **Leihgaben** aus Berliner, deutschen und polnischen Museen sowie Privatsammlungen ergänzt. **Besser als je zuvor** ist so das Werk dieses Künstlers zu bewerten, das **zwischen** Malerei und angewandter Kunst, **zwischen** naturalistischer Beobachtung, dekorativer Stilisierung und impressionistischem Licht- und Farbenspiel changiert.

Der Maler der stillen, menschenleeren Landschaften war auch einer der **energischsten Streiter** für die moderne Kunst.

Walter Leistikow,
„Blick auf die Havel“,
1900-1905, Öl auf Leinwand,
zusammen mit vielen
weiteren Leistikow-Exponaten
bis 11. Januar 2009 zu sehen
im Berliner Bröhan-Museum.

FOTO: LEON WYCZÓLKOWSKI
BEZIRKSMUSEUM BYDGOSZCZ/
WOJCIECH WOZNIAK



Zusammen mit **Liebermann** gründete er 1892 die oppositionelle „**Vereinigung der XI**“ und verteidigte die umstrittene **Munch-**Ausstellung, als sie nach drei Tagen wieder geschlossen wurde. 1898 war er Mitbegründer der **Berliner Secession** und führte als **erster Sekretär** ihre Geschäfte. Er schrieb für die Zeitschrift „**Pan**“ und gründete 1903 mit Harry **Graf Kessler** den Deutschen Künstlerbund.

Während auch Gerhart **Hauptmann** zu seinen engen Freunden zählte, wurde Leistikow zu seinen kurzen Lebzeiten auch von vielen einflussreichen Gegnern **angefeindet**. Nach nur sechs Monaten wurde er von der Königlichen Kunstakademie unter Anton v. Werner wegen „**Talentlosigkeit**“ entlassen. Daraufhin nahm Leistikow **Privatunterricht** bei Hermann Eschke und Hans Gude.

1886 beteiligte sich Leistikow erstmals am Berliner Salon und setzte sich 1898 für die Gründung der Berliner Secession ein. Im selben Jahr (1898) wurde sein Gemälde „**Grunewaldsee**“ von der Jury der Großen Berliner Kunstausstellung **zurückgewiesen**. Kaiser **Wilhelm II.** verachtete Leistikows Bilder und polterte: „**Er hat mir den ganzen Grunewald versaut!**“ Doch Leistikow ließ sich von seinen Gegnern **nicht entmutigen** – im Gegenteil: Reisen nach Paris und Skandinavien führten zur **fruchtbaren Auseinandersetzung** mit der zeitgenössischen Malerei, zunehmende Erfolge mit seinen melancholischen Landschaften brachten ihm nationales und internationales **Renommée**.

Der **frühe Tod** Leistikows, der sein Leben als Vorkämpfer, Wegweiser und unermüdlicher Organisator der deutschen Künstlerschaft gewidmet hat, löste 1908 **Erschütterung** aus. Leistikow wurde auf dem Friedhof **Steglitz** beigesetzt. Sein Grab ist eines der **Ehrengräber** Berlins. Der Grabstein, den Franz **Seeck** im Jahr 1909 schuf, wurde zu Leistikows 100. Todestag restauriert.

Bröhan-Museum,
Schlossstraße 1a in 14059 Berlin
(Charlottenburg).
Di.-So. 10-18 Uhr,
Eintritt 8/5 Euro.
Die Ausstellung läuft
bis 11. Januar 2009.
Tel. 030-32 69 060,
www.broehan-museum.de

IMPRESSUM

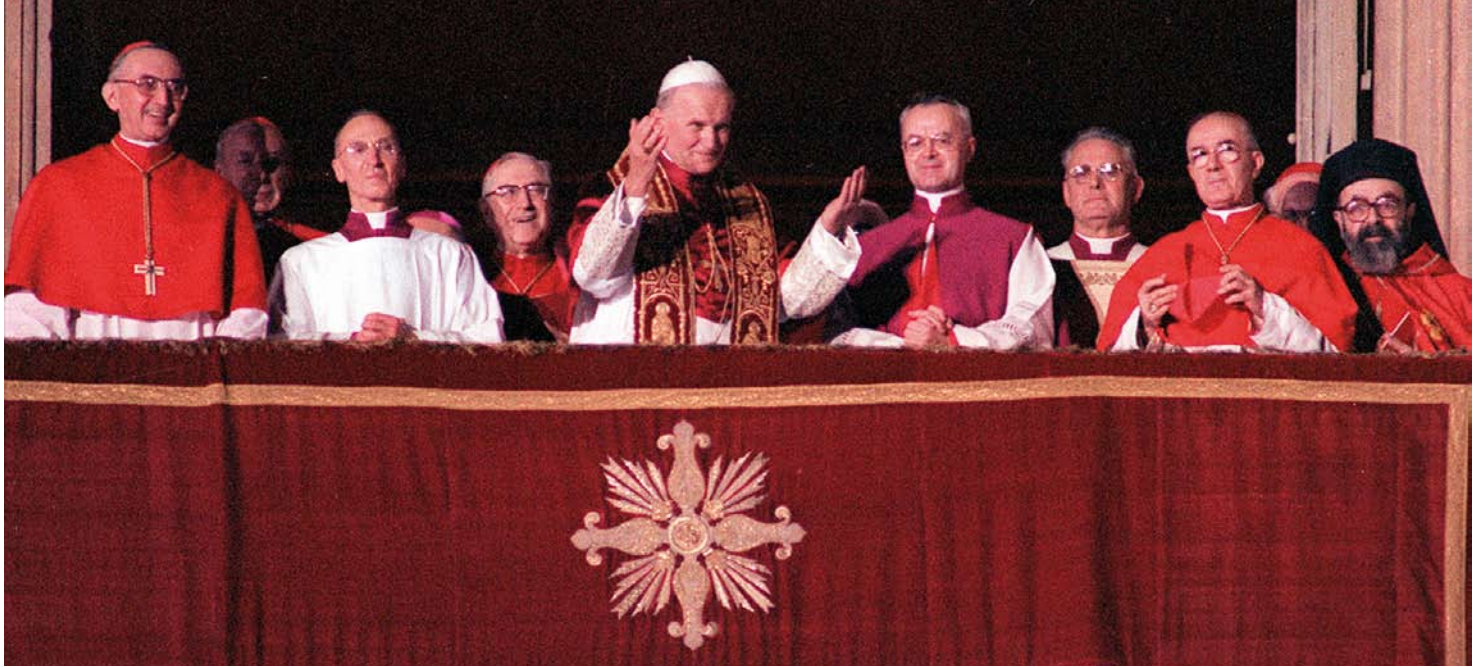
erscheint seit Oktober 1999
Herausgeber
Redaktionelle Konzeption und Chefredaktion
Bildredaktion
Gestaltung
Titel
Satz und Bildbearbeitung
Anzeigen
Verlag

DER HAUPTSTADTBRIEF

monatlich
Detlef Prinz
Bruno Waltert
Paul Maria Kern
Witt & Kern.Design
Staatliche Museen zu Berlin/Antje Voigt
Gordon Martin, Manuel Schwartz, Mike Zastrow
es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom Oktober 2008
HAUPTSTADTBRIEF Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Inhaber: Detlef Prinz, Verleger
Tempelhofer Ufer 23/24, 10963 Berlin
Telefon 030 - 21 50 54 00, Fax 030 - 21 50 54 47
info@derhauptstadtbrief.de
www.derhauptstadtbrief.de
Druck
delphin druck
Zossener Straße 55, 10961 Berlin
Telefon 030 - 312 80 63, Fax 030 - 313 31 66

Redaktionsschluss 21. Oktober 2008

Wiedergabe von Beiträgen aus dem HAUPTSTADTBRIEF, auch auszugsweise,
nur nach schriftlicher Genehmigung der Redaktion – und stets mit der Quellenangabe:
© DER HAUPTSTADTBRIEF. Für unverlangte Zusendungen keine Haftung.



Der neue Papst zeigt sich nach seiner Wahl am Abend des 16. Oktober 1978 erstmals auf einer Loggia des Petersdoms.

Der Papst aus Polen, der die Welt veränderte

**Vor 30 Jahren wurde Karol Wojtyla zum
Oberhaupt der Katholischen Kirche gewählt**

Von ANDREAS MIX

Am Abend des 16. Oktober 1978 trat Kardinalprotodiakon Pericle Felici auf die Mittelloggia des Petersdoms, um das **zweite Mal innerhalb von 52 Tagen** der Welt einen neuen Papst bekanntzugeben. Würdevoll sprach der 67-jährige Italiener auf Lateinisch die zeremoniellen Worte: „Ich verkünde Euch eine große Freude: **Wir haben einen Papst!** Den herausragenden hochwürdigsten Herrn **Karol**,“ – Felici stockte kurz, um noch einmal auf den Zettel mit dem für ihn merkwürdigen Namen zu schauen – „der Heiligen Römischen Kirche **Kardinal Wojtyla**, der sich den Namen **Johannes Paul II.** gegeben hat.“

Die Menge auf dem Petersplatz jubelte, obwohl **nur wenige** unter den Anwesenden den Namen kannten. „Ist es ein **Schwarzer? Ein Asiate?**“, wurde Jerzy **Turowicz**, Herausgeber der katholischen „Allgemeinen Wochenzeitung“ aus Krakau von seinen **Nebenleuten** aufgeregt gefragt. Kurz darauf trat Wojtyla auf die Loggia und kommentierte die Entscheidung der Kardinäle für den neuen Papst: „**Sie haben ihn aus einem fernen Land geholt.**“

Das **erste Mal seit mehr als 450 Jahren** stand nun also kein Italiener an der Spitze der katholischen Kirche. Der **charismatische** 58-jährige Pole, der soviel **jünger** und **medial gewandter** als alle seine Vorgänger war, sollte aber nicht nur die katholische Kirche ins 3. Jahrtausend führen, sondern auch die **politische Weltordnung** bewegen: Die Wahl des Papstes aus „einem fernen Land“ hinter dem Eisernen Vorhang leitete den **Anfang vom Ende des Ostblocks** ein.

„**Ein Pole Papst?**“ Wladyslawa Jablonska konnte nicht glauben, was ihre Tochter Teresa Piekarz ihr aus der DDR berichtete. Diese, eine 34-jährige Pharmazeutin, war gerade bei ihrem Mann, einem polnischen Vertragsingenieur beim VEB Chemiekombinat in **Bitterfeld**, zu Besuch, als sie aus dem **westdeutschen Fernsehen** erfuhr, was ihrem Kardinal Karol Wojtyla widerfahren war. Sofort rief Teresa Piekarz ihre **Mutter in Krakau** an und überraschte sie mit der Nachricht – **die polnischen Staatsmedien verschwiegen die Sensation stundenlang.**



Karol Wojtyla als Erzbischof und Kardinal in Krakau, wenige Monate vor seiner Wahl zum Papst, umringt von Kindern.

Die Wahl Wojtylas war für die Regierenden in Warschau ein **Schock**. Eilig versammelte sich das Politbüro der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei. **Wie** sollte es die Nachricht vermitteln, dass ein **Bürger der Volksrepublik**, ein ehemaliger Arbeiter zumal, nunmehr **Oberhaupt der katholischen Kirche** war? Während in der Warschauer Parteizentrale an der **offiziellen Verlautbarung** gefeilt wurde, verbreitete sich die Nachricht durch **Mundpropaganda** bereits im ganzen Land.

Von Posen bis Lublin, von Danzig bis Krakau läuteten am Abend des 16. Oktober die **Kirchenglocken**. Hunderttausende strömten zu eilig anberaumten Messen und schmückten die Kirchen mit den **Bildern** des neuen Papstes. Von der Kathedrale auf dem Wawel, dem Krakauer Schlossberg und Heiligtum der polnischen Nation, erklang die **mächtige Sigismundglocke**, die nur an den höchsten Feiertagen zu hören ist.

Ein **Slawe auf dem Thron Petri** – das hatte der polnische Dichter Juliusz **Slowacki** bereits im 19. Jahrhundert prophezeit. Dabei entsprang die Wahl Wojtylas als **Nachfolger des nur 33 Tage amtierenden**, unter ungeklärten Umständen im Vatikan verstorbenen Johannes Paul I. einer **Verlegenheit**: Im Konklave **blockierten** sich die Kardinäle Giuseppe Siri, konservativer Hardliner aus Genua, und Giovanni Benelli, Reformler im Geiste des II. Vatikanischen Konzils aus Florenz, gegenseitig so lange, bis der **Weg für den Außenseiter Wojtyla frei wurde.**

Der **Strippenzieher** für die Wahl war **Wiener Kardinal Franz König**, der seine einflussreichen **deutschen Amtsbrüder** früh auf den Kandidaten aus Krakau einschwor. So halfen **maßgeblich ausgerechnet Deutsche mit**, einen ehemaligen Schauspieler und Gelegenheitsdichter **aus Polen** zum Papst zu machen.

An derlei glaubte man allerdings **in Moskau** nicht. Die Gerontokraten um Leonid Breschnew, den Generalsekretär der Stagnation, witterten vielmehr eine **antisowjetische Verschwörung der CIA**. KGB-Chef Juri **Andropow** warnte: Der Papst aus dem kommunistischen Staat werde die sorgfältig gepflegte Entspannungspolitik **aus dem Gleichgewicht bringen** und die Menschen in den Volksrepubliken gegen ihre Herrscher **aufwiegeln**.

Wie berechtigt die Furcht der alten Männer im Kreml vor dem neuen Papst war, zeigte er bei seiner Amtseinführung. „**Fürchtet Euch nicht!**“, rief Wojtyla, der die **Schrecken** der nationalsozialistischen **und** der stalinistischen Diktatur selbst erlebt hatte, vom Petersplatz aus den Menschen **hinter dem Eisernen Vorhang** zu.

Mit dem Status quo der europäischen Nachkriegsordnung wollte sich Johannes Paul II. **nicht abfinden**. Die Entspannungspolitik hatte sich Ende der 70er Jahre **erschöpft**. Statt die feindlichen Blöcke einander näherzubringen, **konservierte sie bloß die Teilung** des Kontinents – sehr zur **Freude** der Apparatschiks von Ost-Berlin bis Moskau.

Ein machtvolleres Zeichen des **Aufbruchs** aus der bleiernen Zeit aber setzte Johannes Paul II. mit dem **ersten Besuch in seiner Heimat**. Die Pilgerfahrt im **Juni 1979** wurde zum **spirituellen** Erweckungserlebnis, das die **politischen** Verhältnisse zum Tanzen brachte. Es war zugleich eine **sichtbare Niederlage** des kommunistischen **Herrschaftsanspruchs** im katholischen Polen.

Millionen Polen jubelten ihrem Landsmann 1979 während seiner neuntägigen Reise zu. In **Warschau** beschwor Johannes Paul II. auf dem Siegesplatz am Pfingstsonntag den Heiligen Geist zur Erneuerung der Erde. Dort, **wo sonst die Kommunisten ihre Macht inszenierten**, thronte nun ein riesiges Kreuz. Und die Menge skandierte: „**Wir wollen Gott!**“

In **Gnesen**, dem ältesten Bistum und der ersten Hauptstadt Polens, erinnerte Johannes Paul II. an die **Einheit des christlichen Europa**. In **Tschenstochau**, dem Wallfahrtsort der Schwarzen Madonna, forderte er **Religionsfreiheit** für die Menschen in Osteuropa. In **Auschwitz** schließlich, dem „Golgatha unserer Zeit“, gedachte er der Opfer der nationalsozialistischen **Völkermorde**.

Höhepunkt der päpstlichen Pilgerreise von 1979 aber war der abschließende Besuch in seiner Heimatstadt **Krakau**. Hunderttausende begrüßten **ihren** Papst auf dem Weg vom Flughafen zur Stadt. An der Straße, die nach einem sowjetischen Marschall benannt war, stand auch Teresa Piekarcz mit ihrer Familie. Als Studentin hatte sie die Predigten des Erzbischofs Wojtyla in der Sankt-Anna-Kirche in der Altstadt besucht. „**Viele junge Leute kamen, wenn Wojtyla sprach**“, erinnert sich Teresa Piekarcz. „Er war ein guter Redner, **der die Menschen bewegte**.“ Und er bewegte sie auch bei seiner Rückkehr nach Krakau.

Weit **mehr als eine Million Menschen** strömten zum Abschlussgottesdienst auf die Festwiese am Stadtrand. Die zahlreich geladenen Kardinäle – unter ihnen auch Joseph Ratzinger – waren **beeindruckt** davon, wie ihr Oberhirte die Massen **mobilisierte**. Vor seinem Abschied rief der polnische Papst seinen Landsleuten erneut zu: „Fürchtet Euch nicht!“

Der Ruf wurde gehört: Knapp ein Jahr später trotzten Arbeiter auf der **Danziger Leninwerft** dem kommunistischen Regime die Gründung einer **freien Gewerkschaft** ab. Das Abkommen zwischen der Staatsmacht und der Solidarnosc unterzeichnete der Elektriker Lech Walesa mit einem riesigen Kugelschreiber, der das **Konterfei von Johannes Paul II.** trug ... (n-ost)

Johannes Paul II.
am 7. Juni 1979 bei seinem
ersten Polen-Besuch
als Papst. Er predigt
in der überfüllten Krakauer
Wawel-Kathedrale.



Vor der US-Wahl am 4. November: Obama liegt vorn, aber ...

Von CHRISTOPH von MARSCHALL*

* Christoph von Marschall ist Washington-Korrespondent des „Tagesspiegel“ und Autor des Buchs „Barack Obama. Der schwarze Kennedy“, Verlag Orell Füssli, Zürich 2008.

In Washington geht politischer **Galgenhumor** um. Die Präsidentschaftswahl 2008 werde in eine **Nachzählung** münden, behauptet der Flüsterwitz – wie 2000, als viele Zweifel um die korrekte Wertung der Stimmzettel in Florida kursierten. Nur werde **diesmal** nicht der **Unterlegene** die Überprüfung verlangen, sondern der **Sieger**. Schließlich wird es kein ungetrübtes Vergnügen, 2009 ins Weiße Haus einzuziehen: **Der nächste Präsident tritt ein schweres Erbe an.**

Die **Wirtschaft** in den USA steht vor einer Stagnation, wenn nicht gar vor einer **Rezession**. Am Tag des dritten und letzten TV-Duells zwischen John McCain und Barack Obama brach der Dow Jones um **7,9 Prozent** ein, der **zweithöchste Verlust** an einem einzigen Tag in der Geschichte der Wall Street. Zugleich ist die Supermacht in **zwei Kriege** verstrickt. Und mehr als **80 Prozent** der Bürger denken, die USA befinden sich auf dem **falschen Weg**. Hinzu kommt: Der neue Präsident wird **kaum Mittel für neue Programme** haben. Er muss den **Mangel** verwalten.

Wem **wahltaktisch** die aktuelle Lage nützt, ist unverkennbar. Je spürbarer die Krise wurde, je weiter sie sich ausbreitete vom Immobiliensektor über die Kreditbranche bis hin zu einem allgemeinen Konsumeinbruch, **desto höher stieg der Demokrat Obama in den Umfragen**. Der **Stil-** und **Altersunterschied** zwischen den beiden Kontrahenten tat ein Übriges. Das ließ sich bei den drei Fernsehdebatten verfolgen. McCain griff an. Er liegt zurück, **er wollte den Trend wenden**, und mit einer höflichen Sachdebatte war das wohl kaum zu bewerkstelligen.

Mehrheitlich lasten die Bürger dem amtierenden Präsidenten **George W. Bush** und generell den **Republikanern** die Wirtschaftskrise an. Also versucht McCain, Zweifel an Obamas Kompetenz zu wecken und sich selbst als **verlässlichen Sachwalter in Krisenzeiten** zu präsentieren. „Senator Obama versteht nicht ...“ war seine meistgebrauchte Formel beim ersten Duell Ende September. Der 72-jährige Vietnamheld belehrte den um 25 Jahre jüngeren Kollegen **wie einen Auszubildenden** und würdigte ihn kaum eines Blickes, als halte er ihn nicht für ebenbürtig. Obama ließ sich **nicht aus der Ruhe bringen** und warb um parteiübergreifende Kooperation. Im Urteil der Öffentlichkeit **verlor** McCain das **erste Duell**.



Wahlkämpfer
Obama.

Das Townhall-Format der **zweiten** Debatte Anfang Oktober werde dem Republikaner mehr entgegenkommen, prognostizierten Kommentatoren. Das **Vorbild** sind überschaubare Bürgerversammlungen im Rathaus einer **kleinen Gemeinde**. 80 noch unentschiedene Wähler waren eingeladen, sie stellten ihre – vorab ausgewählten – Fragen. **McCain** und **Obama** saßen auf **Hockern in ihrer Mitte** und gingen nacheinander zu den Fragestellern und antworteten Angesicht zu Angesicht. McCain mag solche Begegnungen, er hat sie zum Zentrum seiner Kampagne gemacht.

Doch bei diesem TV-Duell im Townhall-Stil veränderten die Fernsehkameras die Atmosphäre. **Unerbittlich** zeigten sie den Generationenunterschied. McCains Gestik wirkte **hölzern**, infolge von Verletzungen und Folter in Vietnam kann er seine Hände nicht frei bewegen und nicht über Schulterhöhe heben. Obama machte im Vergleich einen **umso sportlicheren Eindruck**.

Und **abermals** kam McCains **offensiver Ton** bei vielen **nicht gut** an. Der Sender CNN hatte elektronische Geräte verteilt, mit denen Zuschauer während der Debatte Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken konnten. Bei **persönlichen** Attacken – und die trug McCain oft vor – wiesen die Kurven **sofort nach unten**. Die Amerikaner wollen keine Herabsetzungen hören, sondern **Rezepte zur Verbesserung der Lage**.

Bei Wahlkampfauftritten **vor überzeugten** Fans ist das freilich anders. Draußen im Land fordert die republikanische Basis McCain und seine Vizekandidatin Sarah Palin nachdrücklich auf, **schärfer zu attackieren**. Sie sind frustriert, dass ihr Team hinten liegt. „**Macht**

sie fertig!“, forderten Konservative regelmäßig bei Versammlungen. Sobald die Rede auf **Obama** kam, ertönten **„Buh“**-Rufe und **„Terrorist“-Sprechchöre**. Die aggressive Rhetorik und die Nominierung Sarah Palins, die in Wertefragen wie der Abtreibung die stramm rechte Linie vertritt, eint zwar die Partei hinter McCain. Aber **Wechselwähler** werden **abgeschreckt**, wenn bei einer Palin-Veranstaltung in Florida die Nennung Obamas mit dem Aufruf **„Tötet ihn!“** aus dem Publikum beantwortet wird.

Medienexperten, die den Inhalt der politischen Werbekampagnen analysieren, sagen, McCain habe sich in den jüngsten Wochen **fast ausschließlich auf „negative ads“** verlegt, wie man die Charakterattacken auf den Gegner in den USA nennt. Bei Obama seien es nur 30 Prozent gewesen.

Die **dritte und letzte** TV-Debatte am 15. Oktober ging McCain überraschend an. In der Person von **„Klempner Joe“** versuchte er die unterschiedlichen Antworten auf die Wirtschaftskrise für einfache Bürger fassbar zu machen. Joe Wurzelbacher aus Ohio möchte den Betrieb seines Chefs übernehmen und hatte **Obama** bei einem Auftritt **wenige Tage zuvor** gefragt, ob es stimme, dass dieser Steuern und Krankenversicherungsabgaben erhöhen wolle.

Wenn Obama gewinne, werde **nichts** aus dem amerikanischen Traum für Klempner Joe, **hämmerte McCain** dem Publikum ein. Obama brauchte eine ganze Weile, bis er ebenso **eindringlich** in die Kameras sprach: „Joe, falls Sie tatsächlich zuhören: Seien Sie unbesorgt, ich plane keine neuen Belastungen für Ihren Betrieb.“ Auch diese **dritte** Debatte endete mit einem **Vorsprung für Obama**.

Am 4. November wird nun gewählt. Obama führt mit **über sieben Prozentpunkten** in den nationalen Umfragen, oft erreicht er mehr als 50 Prozent Zustimmung. Das hatten weder **Al Gore** im Jahr 2000 noch **John F. Kerry** 2004 je geschafft. Vor allem liegt Obama in den wahlentscheidenden **„Battleground States“** Florida, Pennsylvania und Ohio vorn – und sogar in Staaten, die bisher als **verlässlich republikanisch** galten wie Virginia, North Carolina und Colorado.

Drei Faktoren könnten ihm den Sieg noch nehmen: Ein **Anschlag** oder eine **schwere außenpolitische Krise** wie im August zwischen Georgien und Russland; damals legte McCain in den Umfragen zu. **Zweitens ein Skandal**, aber bisher deutet nichts darauf hin, dass es kompromittierendes Material gegen ihn gäbe. **Drittens** diskutieren die Demoskopien, welche Rolle **potenzielle Rassenvorbehalte** spielen, über die die Wähler jedoch nicht offen sprechen – weshalb die Umfragen sie nicht abbilden. **Wenn** die Prognosen jedoch richtig liegen, Anschläge und Skandale ausbleiben und auch Klempner Joe keine Wende einleitet, wird wohl **erstmalig ein Schwarzer** als Präsident ins Weiße Haus einziehen.

Zum britischen Krimi wird auch feiner englischer Tee serviert ...

**Am 16. November beginnen in und um Berlin
die Buchwochen 2008**

„Ein Raum ohne Bücher ist wie ein Körper ohne Seele“ (Cicero)

„Ein Bücherschatz ist wie ein geistiger Baum,
der Bestand hat und seine köstlichsten Früchte spendet
von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht“ (Thomas Carlyle)

„Bücher lesen ist wie wandern in ferne Welten,
aus den Stuben über die Sterne“ (Jean Paul)

Was schon der **alte Römer** zu preisen wusste, was auch der geistreiche schottische Historiker **Carlyle** formulierte und unser deutscher Dichter Jean **Paul** niederschrieb, das gilt **heute ebenso wie ehemals**. Wenn auch die **Konkurrenz** moderner, modernster und gigamoderner Medien **gewaltig** ist – das Buch hat sich gegen alle Prophezeiungen, Zweifel und Unkenrufe als **dauerhaft** und **beständig** erwiesen und findet immer wieder neue junge Freunde und alte Verehrer, die ihm auf ewig verfallen.

In den Großstädten erleben die großen Sortimentler täglich einen **Ansturm neugieriger und kauflustiger Leser**, in kleineren Kommunen sind Buchläden geradezu **Treffpunkt** und geistige Nahrungsquelle. In Zeiten **wackelnder Werte** finden nicht wenige Trost und Rat bei Büchern. Die neuen Interessenten und die älteren Buchfreunde, die Leseprofis und die Neulinge können sich jetzt auf die **Berlin-Brandenburgischen Buchwochen** freuen, die in 17. Auflage in allen Bezirken der Hauptstadt und in brandenburgischen Städten wie Angermünde, Pritzwalk, Strausberg, Potsdam, Rheinsberg oder Frankfurt/Oder veranstaltet werden.

Vom **16. November bis 7. Dezember** wollen **rund 150** Buchpremierer und Lesungen Spaß und Freude am Gedruckten vermitteln und Appetit machen auf eigene **Leseabenteuer**. Die prominente Filmschauspielerin Martina **Gedeck** („Das Leben der anderen“) wird zur Eröffnung am 16. November um 17 Uhr im Nicolaisaal in **Potsdam** aus dem Buch „**Jede Sorte von Glück**“ (Briefe an die Eltern) von Brigitte Reimann lesen. Bühnenstar Dieter **Mann** tritt am 28. November um 19.30 Uhr in **Frankfurt/Oder** ans Lesepult der Stadt- und Regionalbibliothek, um aus den Werken des französischen Romanciers Robert **Merle** zu lesen.

Und der türkische Schriftsteller Hasan Ali **Toptas** wird seinen Erfolgsroman „**Die Schattenlosen**“ am 17. November um 20 Uhr im **Berliner Literaturhaus** vorstellen. Die Verfilmung des Werkes soll zur Berlinale im Februar gezeigt werden.

Auch **andere** ausländische Autoren reisen zu den Buchwochen an, zum Beispiel aus **Russland** und **Spanien**. Ganz zünftig und zum Under-Cover-Thema passend wird die britische Kriminalschriftstellerin Ann **Granger** am 17. November um 17 Uhr aus ihrem Buch „**Neugier ist ein schneller Tod**“ im Hotel Bogota am Kurfürstendamm lesen. Natürlich gehört zur literarischen Tea Time auch **englischer Tee** und feines Gebäck. Very british!

Veranstaltet werden die Buchwochen vom **Börsenverein** des deutschen Buchhandels, dessen **hiesiger Landesverband 267** Buchhandlungen und 157 Buchverlage in Berlin und Brandenburg vertritt. Das **komplette Programm**, von dem hier nur ein paar Kostproben gereicht werden konnten, wird in Buchhandlungen, Bibliotheken und anderen kulturellen Einrichtungen **beider Bundesländer** zu haben sein. Und dann heißt es, fröhlich an Bord zu gehen, getreu dem **Bonmot** des Briten Sir Francis **Bacon**: „*Bücher sind wie Schiffe, welche die weiten Meere der Zeit durcheilen*“.

Börsenverein des deutschen
Buchhandels, Landesverband
Berlin-Brandenburg,
Lützowstraße 33, 10785 Berlin,
Tel: 030-25 39 18 0,
Fax: 030-26 39 18 18,
E-Mail: verband@
berlinerbuchhandel.de,
www.berlinerbuchhandel.de

-nZ

Bestreiktes Berlin

Außerhalb von Berlin wissen es viele gar **nicht**, in Berlin selbst aber **stöhnen** viele darüber. Dass nämlich im Öffentlichen Dienst Berlins **seit Monaten (!) gestreikt** wird. Mal hier, mal da. **Mal** tageweise auf breiter Front, **mal** nur punktuell. Selbst das An- Um- und Abmelden von **Kraftfahrzeugen** ist gelegentlich überhaupt nicht, ansonsten oft nur eingeschränkt möglich. Gleiches gilt für Personalausweise und Pässe. Städtische **Kitas** sind immer mal wieder geschlossen, aber auch **Schulunterricht** fällt aus, weil es in Berlin viele angestellte Lehrer gibt. Selbst sicherheitsrelevante Bereiche sind bisweilen betroffen – auch **Polizei und Feuerwehr**, sofern es sich nicht um Beamte handelt.

Das alles ist **tiefgreifend** und bringt viele **Erschwernisse**. Nur die **Raser** in der Stadt können sich tageweise freuen: Wenn nämlich die angestellten Bediener von mobilen Radaranlagen ihren vorübergehenden Ausstand **öffentlich angekündigt** haben. Oder wenn die Auswerter stationärer Blitzgeräte einige Tage einfach **überspringen**.

Weshalb wird in Berlin gestreikt? Seit 1. Januar 2008 erhalten in allen Bundesländern **außer in Berlin** die Angestellten des öffentlichen Dienstes 2,9 Prozent mehr Gehalt plus drei Einmalzahlungen von je 300 Euro. Berlins **rot-roter (!) Senat** aber hat sich bei dieser Erhöhung ausgeklinkt – mit Hinweis auf die nachdrücklich **schlechte Finanzlage** des Stadtstaates. Die angestellten Berliner öffentlich Bediensteten verlangen aber **Gleichbehandlung**. Der Senat jedoch bleibt bei seiner Haltung – **äußerst verhärtete** Fronten sind entstanden. **Wt.**

Berlins „Hamburger Bahnhof“ zeigt Joseph Beuys, Andy Warhol und „Dekonstruktionen des Künstlermythos“

Von JAN KEPP

Fulminant gestartet ist die Ausstellungsreihe „Kult des Künstlers“ der Staatlichen Museen zu Berlin. In nicht weniger als **zehn Schauen an fünf verschiedenen Standorten** wird versucht, sich der mythischen Figur des Künstlers aus unterschiedlichen Perspektiven anzunähern. Die Serie der Ausstellungen ist zugleich die **Abschiedsfanfare** des scheidenden Generaldirektors der Staatlichen Museen, Professor Klaus-Peter **Schuster** (siehe auch HAUPTSTADTBRIEF Nr. 98).



Joseph Beuys während der Aktion „Titus/Iphigenie“ im Mai 1969 – eines von vielen Beuys-Exponaten im „Hamburger Bahnhof“.

Die sich radikal **verändernden Positionen** zur Kunst und damit auch zum Künstler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden im „**Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart**“ reflektiert. Das **gesamte Areal** inklusive der angrenzenden Rieck-Hallen ist Schauplatz für **gleich drei** – sich gegenseitig ergänzende – Schauen, die den **grundsätzlichen Wandel** des Künstler-Begriffes veranschaulichen.

Im Mittelpunkt steht ein großangelegtes **Panorama des Gesamtwerkes von Joseph Beuys (1921-1986)**. Insgesamt fünfzehn Kapitel thematisieren die seinem „**Erweiterten**

Kunstbegriff“ zugrunde liegende Vorstellung einer Revolutionierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese verstand Beuys als einen **evolutionären Prozess**, den er selbst in alle möglichen Richtungen zu **initiieren** suchte. Insofern werden das Bild- und das Sprachwerk in „**Beuys. Die Revolution sind wir**“ erstmals in einer Ausstellung als **Einheit** betrachtet.

Das Publikum sieht sich mit einem **universalistischen Schaffen** konfrontiert, einem eigenständigen Kosmos, der tief in der **Geistesgeschichte Europas** verankert ist. Auch mehr als 20 Jahre nach Beuys' Tod bleiben viele seiner Aktionen, seiner Sprachperformances und seiner Installationen für den Betrachter **rätselhaft**. Doch immer ist deutlich spürbar: Ganz gleich, was der rheinische Künstler auch gerade tat, in jedem **Moment** versuchte er die Bedingungen des menschlichen Lebens zu **hinterfragen**.

Getreu seinem Motto „**Jeder Mensch ist ein Künstler**“ zielte seine Arbeit auf die **kreativen Potenziale** jedes Einzelnen. Aber: Nur in der **Gemeinschaft**, so war sich Beuys sicher, könnten Prozesse der Umgestaltung in Gang gesetzt werden.

Die Ausstellung präsentiert die **nimmermüde** Auseinandersetzung des Künstlers mit Begriffen wie Arbeit, Denken, Demokratie, Pädagogik, Wirtschaft, Geld, Recht oder Christentum. Sie zeigt ihn als Lehrer an der Düsseldorfer Kunstakademie, der sich **nahezu allen Regeln** der akademischen Welt **widersetzte** und folgerichtig später die **Freie Internationale Universität in Berlin** gründete.

Alle Formen seiner **reichen Kunstproduktion** von Zeichnungen, Skulpturen und Objekten bis hin zu Environments, Filmen, Sprach- und Klangperformances **sind vertreten**. Beuys wird als unentwegter **Ideengeber** und **Antreiber** erlebbar, der mit jeder Pore für seine Weltsicht eintrat.

Einem **zweiten** Revolutionär des Kunstbetriebes wird im Seitenflügel des Hamburger Bahnhofs die Aufwartung gemacht. „**Celebrities. Andy Warhol und die Stars**“ ist die Ausstellung betitelt, die Warhols berühmte Prognose „in Zukunft wird jeder für 15 Minuten berühmt sein“ umkreist. Wie Beuys scherte sich auch sein Zeitgenosse Andy Warhol (1928-1987) **nicht um Traditionen und Konventionen** des Kunstbetriebes. Sondern er erfand seine **eigene Kunstmaschinerie**, die legendäre „**factory**“.

Ebenfalls im „Hamburger Bahnhof“ zu sehen: Andy Warhols „Marilyn“, entstanden 1967, Siebdruck, 91,4 x 91,4 cm.



Kaum ein Künstler hat den Erfolg seines Schaffens **so bewusst und konsequent selbst gesteuert** wie Warhol. Die frühen plakativen Serienwerke wie „Elvis“, „Jackie“ oder „Marilyn“ waren die Grundlage für eine **globale Verbreitung**. Medienwirksame Auftritte als Herausgeber von einflussreichen Zeitschriften wie „Interview“ oder als Gastgeber eigener TV-Sendungen lassen den Künstler als **Marketinggenie** hervortreten, der mit seinem Fokus auf die Glamourwelt die heutige Celebrity-Kultur **vorweggenommen** hat.



Eines der vielen anderen Exponate im Hamburger Bahnhof: Martin Kippenberger, ohne Titel, 1988, Öl auf Leinwand, 240 x 200 cm.

Produkten, beruht der „Kult des Künstlers“ doch immer auch auf dessen Nachleben, auf seiner **Verfügbarkeit im Alltag** – zum Beispiel durch Objekte, mit der jeder selbst einen Anteil am **Künstler-Mythos** erwerben kann.

Wie sehr sich die Vorstellung vom autonomen, genialisch schaffenden Künstler seit den 1960er Jahren **weiter und weiter** verändert hat, führt schließlich die Ausstellung „**Ich kann mir nicht jeden Tag ein Ohr abschneiden – Dekonstruktionen des Künstlermythos**“ in den **Rieck-Hallen** vor Augen. Mal humorvoll, mal sarkastisch, mal destruktiv wird die Position des Künstlers oder der Künstlerin **reflektiert**, Kategorien wie Authentizität oder Subjektivität werden **hinterfragt**. Zu sehen sind Werke **von mehr als 30 Künstlerinnen und Künstlern**, von Martin Kippenberger bis Bruce Nauman, von Cindy Sherman bis Pipilotta Rist.

Die Ausstellung blickt **vom Starkult der Gegenwart** zurück auf Warhols raffiniert geschaffene Ikonen, auf seine formalen Übersetzungen von vorgefundenen Bildern in **zeitlose Monumente**. Sie ist – analog zur modernen Fernsehwelt – als höchstästhetischer Laufsteg inszeniert, entlang dem sich die **Chronologie des Schaffens** aufschlüsselt.

Elementarer Bestandteil ist ein **Shop mit Merchandising-**

Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart:
 „Beuys. Die Revolution sind wir“, bis 25. Januar;
 „Celebrities. Andy Warhol und die Stars“, bis 11. Januar;
 „Dekonstruktionen des Künstlermythos“, bis 22. Februar;
 geöffnet Mo-Fr 10-18 Uhr, Sa 11-20 Uhr, So 11-18 Uhr;
 Eintritt für alle drei Ausstellungen 12/6 Euro;
www.smb.museum